



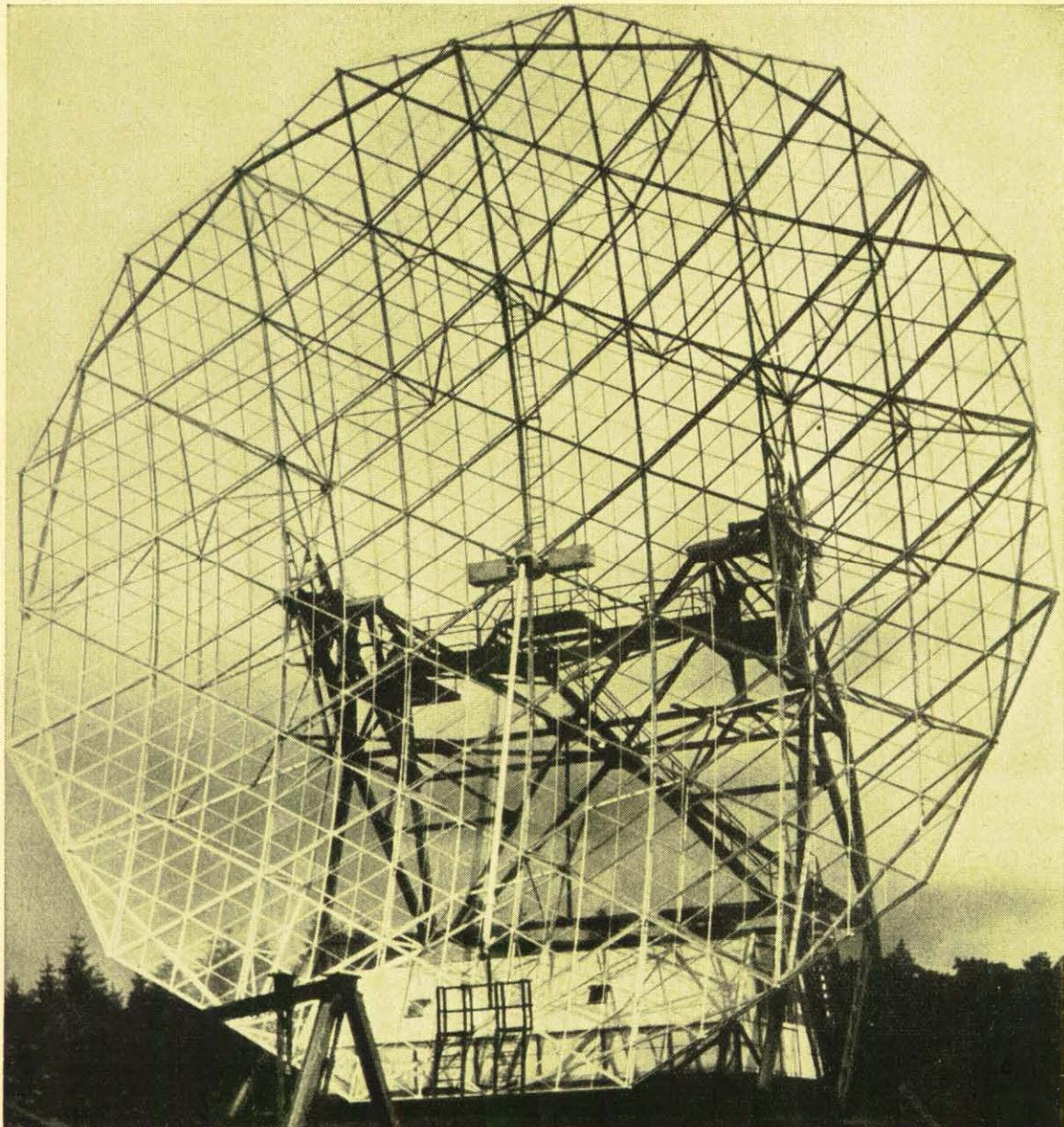
Die Jugend packt an!
Zu unserem großen Bildbericht

Ausgabe A

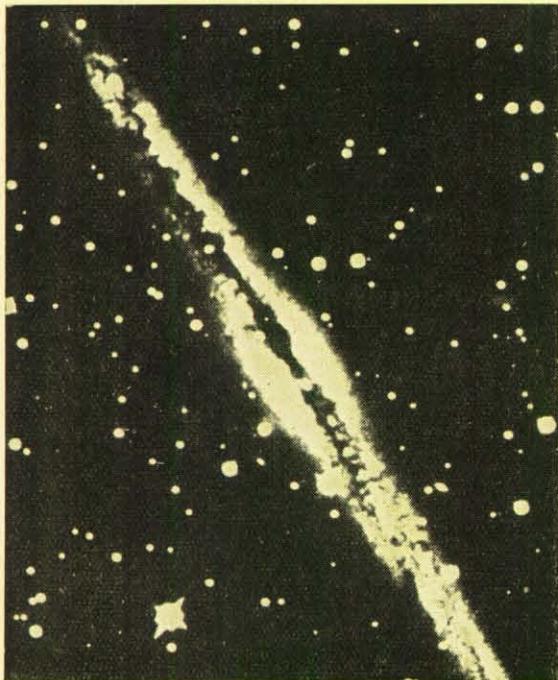
DER TAG NULL – UNSER SENSATIONELLER REPORTAGE-ROMAN AUS DER RAUMWELT VON MORGEN

Prominenz im Schatten der Eltern • Funkzeichen aus Himmelsfernen • Die Raketen der Bastler

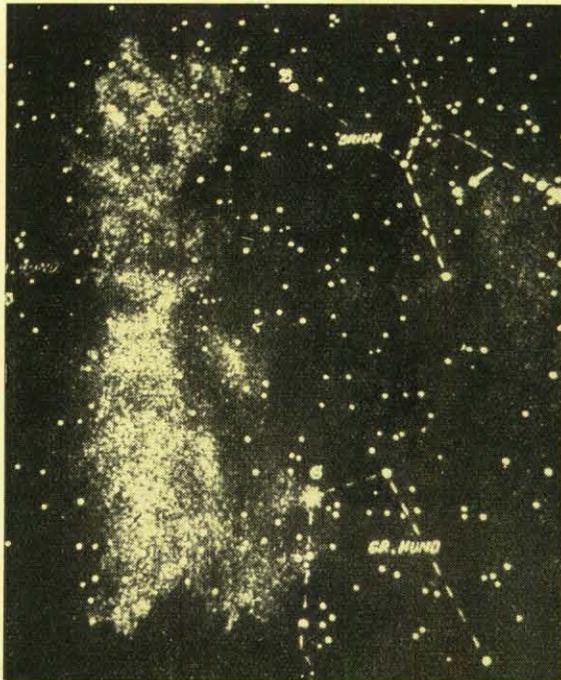
Funkzeichen aus Him



Das Riesenoehr von Dwingeloo horcht in jede Ecke des Weltraums. Es spürt Sterne und Gaswolken auf, die kein Licht, dafür aber elektromagnetische Strahlungen aussenden. Wir wissen bisher von ihnen noch nichts, weil wir selbst mit unseren raffiniertesten Fernrohren nur lichtgebende Objekte des Alls bemerkten. Vielleicht verändert die neue Erfindung unser Weltbild, wie Kopernikus und Galilei es veränderten? Wir wissen es nicht. Auch die Astronomen forschen noch.



Von der größten Sternwarte der Neuzeit, vom Observatorium auf dem Mount Palomar in Kalifornien, wurde dieser Spiralnebel an der Kante im „Haar der Berenice“ fotografiert. Die Radioastronomen haben bereits festgestellt, daß wir auf einer ähnlichen Spirale der Milchstraße leben. In gar nicht allzulanger Zeit werden sie das „Haar der Berenice“ akustisch abtasten, statt es nur zu begucken.



Der Himmelsjäger Orion, mit seinem Hauptstern Betelgeuze (B) an seiner rechten Schulter und dem Rigel (R) am linken Fuß, hetzt mit dem Großen Hund (rechts unten) über die Milchstraße. Heute sehen wir ihn nur am Horizont. Werden wir morgen sein „Keuchen“ und das „Gekläff“ des Hundes hören? Geheimnisvolle Botschaften von Jupiter und Venus wurden schon mit dem Radioteleskop empfangen.

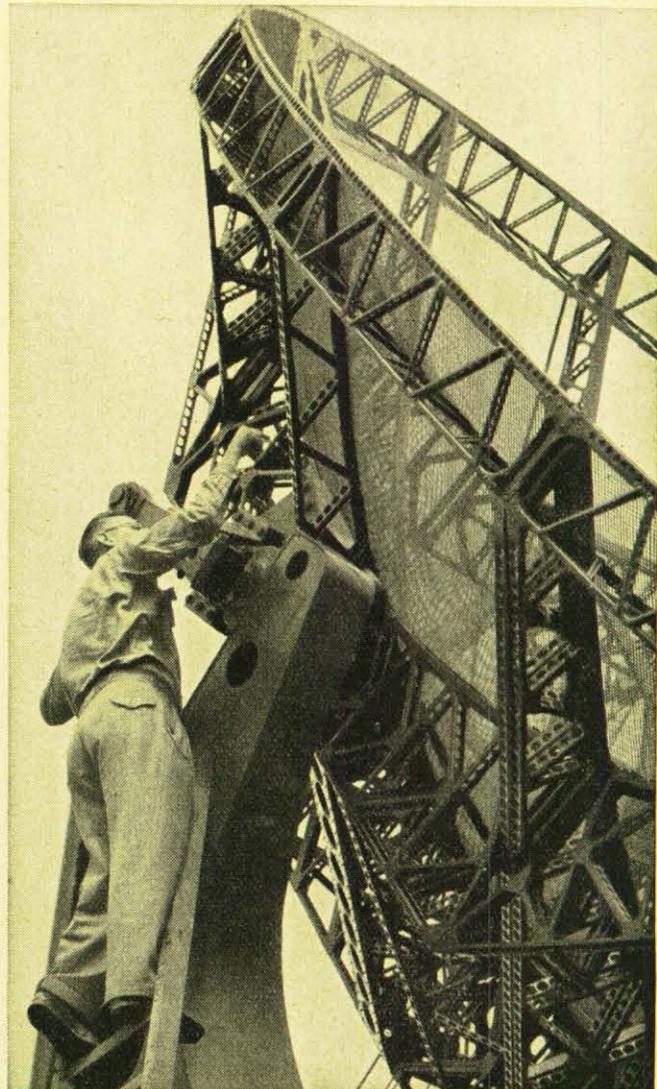
Radar-Ohren horchen in den Weltraum

Im April 1945 hielt ein völlig unbekannter Student — van der Hulst mit Namen — in der Sternwarte zu Leiden in Holland einen Vortrag. Der junge Mann behauptete, wir könnten auf der Erde bisher unbekannte Strahlungen aus dem Weltall empfangen und damit neues Wissen über die unendlichen Räume gewinnen.

Unter den Zuhörern des Studenten saß auch Professor Oort, ein anerkannter Wissenschaftler. Professor Oort hörte dem Unbekannten gut zu . . . und führte der erstaunten Fachwelt 1951 das erste Gerät vor, das diese Strahlungen empfing. Der Professor hatte einen nach dem Kriege am Strand gefundenen deutschen Radarschirm umgebaut und damit einen neuen Zweig der Wissenschaft begründet: die Radio-Astronomie.

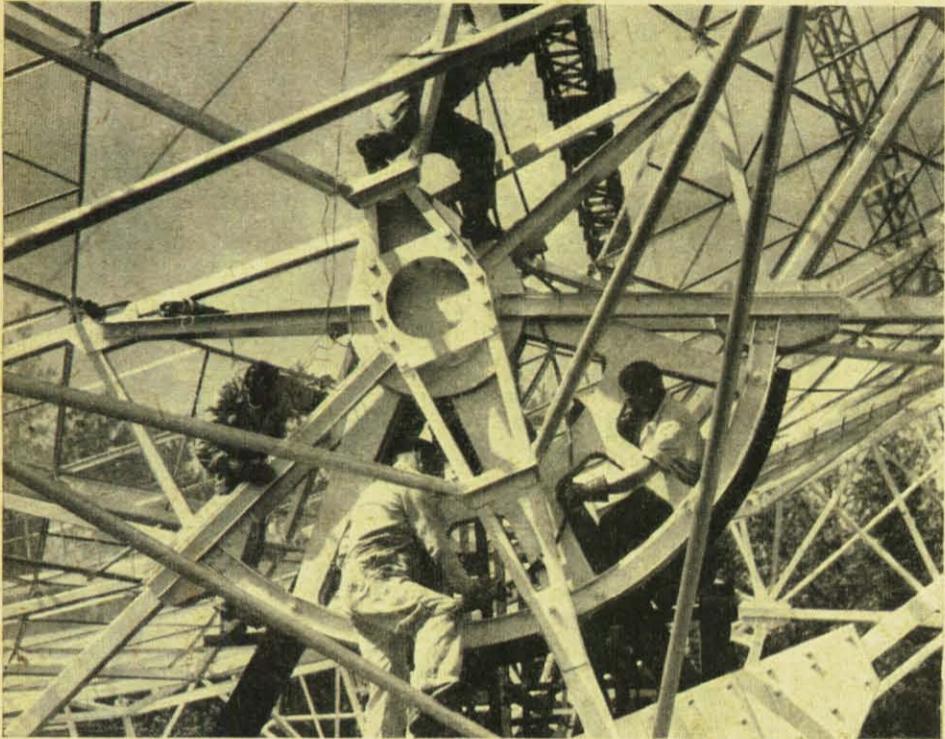
Inzwischen ist auch van der Hulst ein außerordentlicher Professor geworden. Das kleine Radio-Teleskop des Professors Oort ist längst überholt. Heute gibt es in USA, Australien, England, Holland und seit ein paar Wochen auch in Deutschland größere und bessere Instrumente.

Am 17. September dieses Jahres wurde auf dem Eifelberg Stockert bei Münster eifel der erste deutsche Radioteleskop eingeweiht. Nach einer vierzehnmonatigen Bauzeit ist die der Bonner Universität angegliederte Radiosternwarte nun vollendet. Sie kann ihre Arbeit beginnen. Die Arbeit wird nutzbringend sein, sehr nutzbringend. Die holländische Anlage in Dwingeloo hat zum Beispiel schon erforscht, daß die Milchstraße spiralförmig ist und daß wir uns samt Sonne und anderen Planeten auf einem der Spiralarme befinden. Astrophysiker werden neue Aufschlüsse über das Verhalten der Elemente unter Druck- und Temperaturverhältnissen erhalten, die es auf der Erde nicht gibt. Das ist für die Metallurgie bedeutsam. Fernmelde- und Radartechniker können hier Grundlagenforschung in noch nicht gekanntem Ausmaß betreiben.



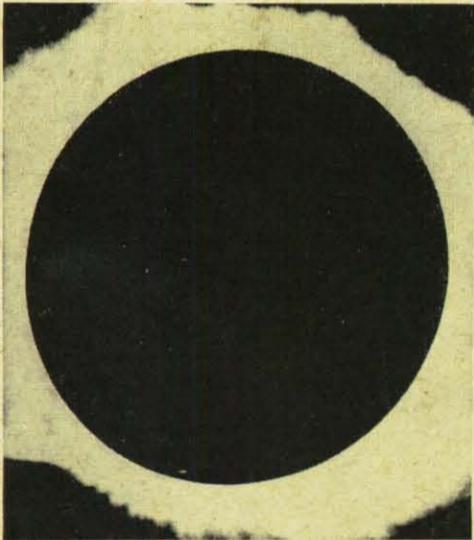
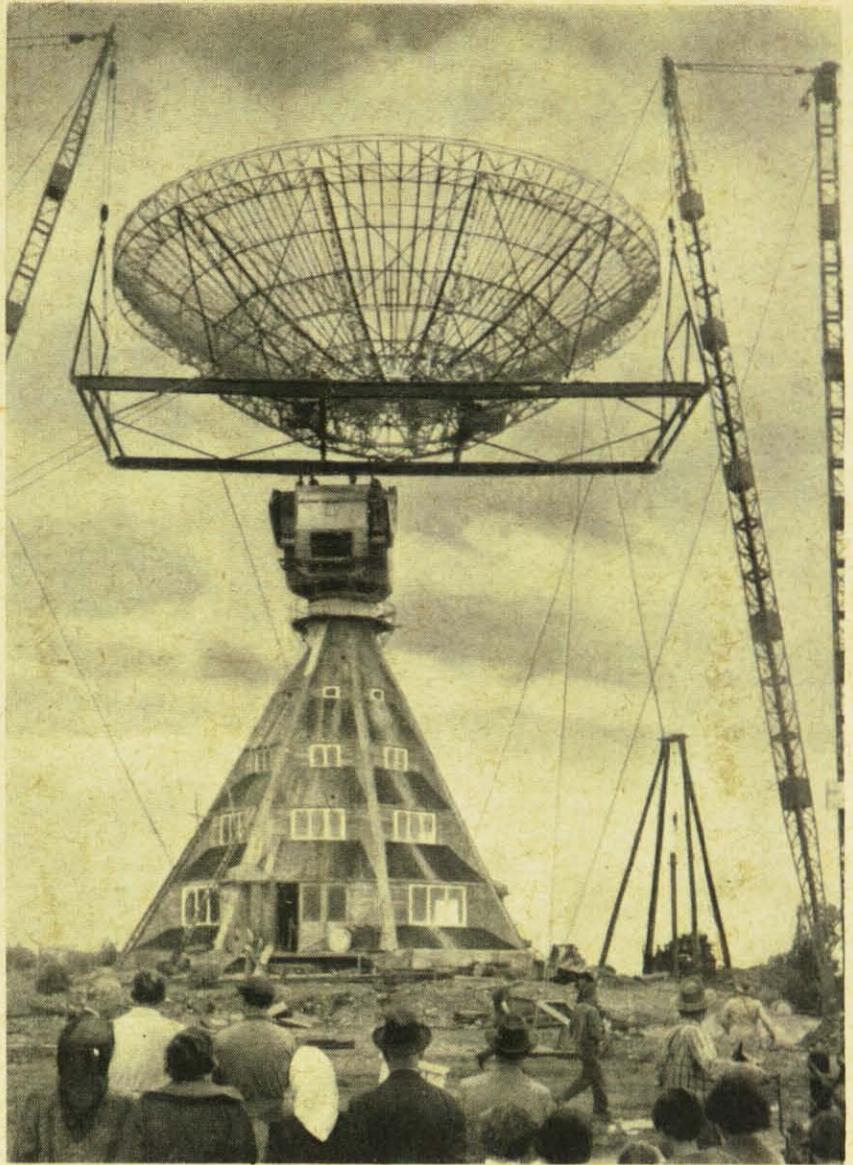
Technische Wunderwerke sind die Radioteleskope der neuen Sternwarten. Ihre Wissenschaftler und Techniker erscheinen als Magier. Dabei haben keine Zauberformeln bei der Erfindung geholfen. Mathematische Formeln, genaue Berechnungen, unzählige Versuche und Geduld brachten den Erfolg. Der Mensch setzt sein scharfdenkendes Gehirn gegen das Unbekannte und lauscht wie hinter einer fast verschlossenen Tür in den Weltraum.

Welstfernen

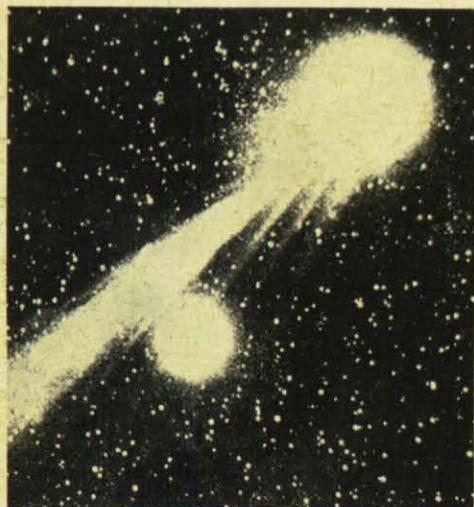


Der schwenkbare Arm des Radioteleskops in Dwingeloo in Holland — ein Riesensystem mit der Genauigkeit eines feinmechanischen Instrumentes — richtet die Antenne in jeden Winkel des Weltraums. Das scheinbare Durcheinander des Gestänges verwirrt den Betrachter. Trotzdem ist jeder Stab wichtig.

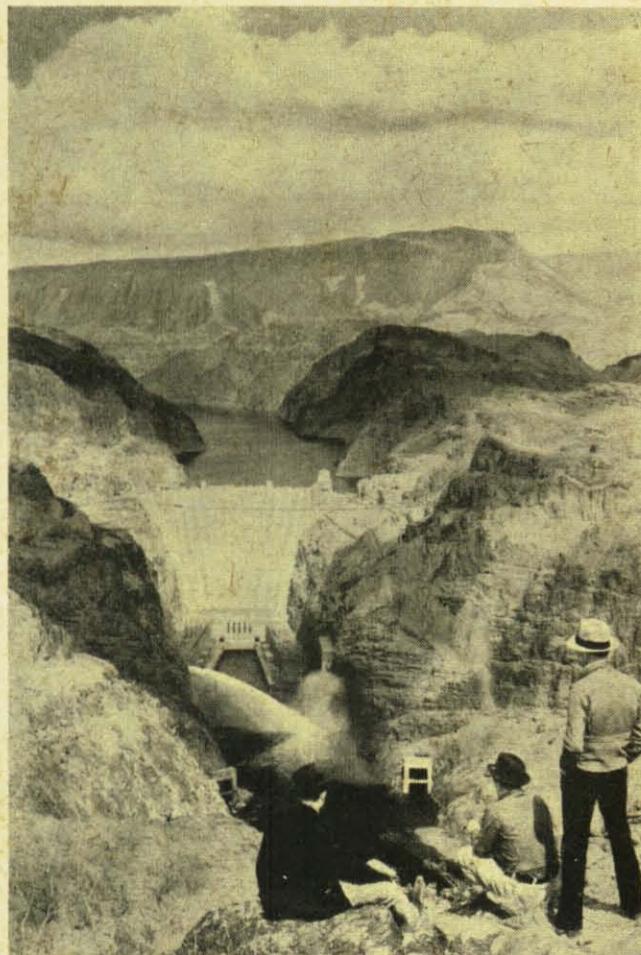
Das erste deutsche Radioteleskop hat fast 3 Millionen DM gekostet. Der Parabolspiegel wiegt 41,5 Tonnen. Sein Durchmesser beträgt 25 m. Als die Antenne nach 14monatiger Bauzeit auf dem Stockert montiert wurde, sahen die Bauern der Umgebung zu. Die Anlage ist ein Stolz der deutschen Wissenschaft.



Eine Million Grad Celsius schwitzt die „Korona“, der weiße Strahlenkranz der Sonne, aus. Man konnte sie bisher nur bei den äußerst seltenen Sonnenfinsternissen genauestens beobachten.



Kometen-Wellenbummler bestehen aus hauchdünnen Gasen. Wenn sie mit ihrem feurigen Schweif über das Firmament rasen, sind sie schön. Ihre „Morsezeichen“ sind aber nicht so prächtig.



DIE GIGANTISCHE BOULDER-TALSPERRE ist in ihren Ausmaßen der grandiosen Landschaft angepaßt. Der Staudamm ist 280 m hoch. „Lake Mead“ heißt der hier entstandene See. Mit seinen 184 km Länge ist er der größte künstliche See der Welt. Der Colorado ist der gewaltigste der 140 Riesenflüsse der Vereinigten Staaten. Das System seiner über fünfzig Nebenflüsse umschließt ein Gebiet von 673 000 qkm, rund ein Zwölftel der Vereinigten Staaten. Menschliche Zähigkeit und Fleiß haben diesem wüsten Gelände fruchtbare Oasen abgerungen, so z. B. das bekannte „Imperial Valley“. Heute ist dieses Stück Land schwer bedroht, denn in seiner Nähe werden laufend Versuche mit Atomwaffen gemacht.

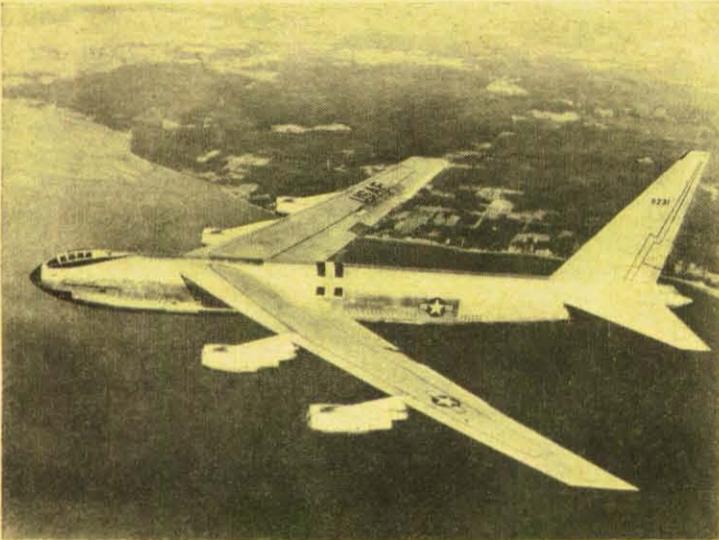
Gefahr am Salton-See

Fruchtbare Oasen
im Colorado-Gebiet
bedroht

Nur die Bewohner der fruchtbaren Gebiete am Colorado-Fluß kannten bisher das Geheimnis ihrer gefährlichen Nachbarschaft. Jahrelang wurden am Salton-See in aller Stille Versuche mit sämtlichen Arten von Atomwaffen durchgeführt. Zwei Epochen des menschlichen Fortschritts begegnen sich: in der ersten wurde wüstes Land fruchtbar gemacht. Die zweite dient zur Erprobung der Atomkraft. Werden die Versuche

Fortsetzung nächste Seite

Gefahr am Salton-See



DER MODERNSTE AMERIKANISCHE LANGSTRECKENBOMBER, die B-52 „Stratofortress“, fliegt ihrem Ziel entgegen. Von dieser Maschine aus werden die Atombomben abgeworfen, die in Yucca Flat in der Wüste von Nevada und in „Salton Sea“ in der Colorado-Wüste erprobt werden sollen. Von den Atombomben-Deatonationen in Nevada spricht seit Jahren die ganze Welt. Völlig unbekannt waren bisher jedoch die entscheidenden Versuche am Salton-See, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfanden.

die Arbeit vieler Generationen vernichten? Das ist die bange Frage. Reich an Naturschönheiten ist das Gebiet der großen Cangoys, wo seit Jahren unbemerkt von der Weltöffentlichkeit Versuche mit Atomwaffen durchgeführt wurden. Hier liegen die höchsten Berge und die größten Bergketten, die ausgedehntesten Plateaus, die tiefsten Schluchten und die ödesten Wüsten Amerikas, auf seinem Weg durch die Berge der Colorado an einer Stelle, innerhalb von 4 km von über 4000 m auf 70 m unter dem Meeresspiegel.

In einem geheimnisvollen Kreislauf, unbestimmt an Dauer und Ausdehnung, lösen sich Jahr für Jahr Hoch- und Niedrigwasserperioden einander ab. Durch das Zusammentreffen der herabstürzenden Wassermassen des Flusses und der vom Golf heraufkommenden Flut entsteht ein anderes Phänomen, das man findet: Springfluten.

Um den Colorado zu bändigen und die Wasserkraft auszunutzen, hat man riesige Talsperren gebaut. Ein ausgedehntes Bewässerungssystem, in jahrzehntelangem, dramatischen Ringen vollendet, ließ in der Colorado-Wüste das fruchtbare „Imperial Valley“ entstehen.

Nicht weit von diesen Oasen menschlicher Pionierarbeit gibt es heute Versuchsplätze, auf denen Waffen erprobt werden, die vielleicht einmal fruchtbaren Kulturboden in unbewohnbare Wüste verwandeln werden.

305 km südöstlich von Los Angeles und 64 km nördlich der mexikanischen Grenze liegt der Salton-See mit einer Länge von 48 km. Bis zum Jahre 1949 wurde hier mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen Dollar ein 210 qkm großer Testplatz erbaut. Hier werden die Abwurf- und Fallbedingungen von Atomwaffen, Geschossen und Raketen mit atomarer Sprengladung erprobt. Dreimal in der Woche kommt ein Bombenflugzeug von der 885 km Luftlinie entfernten Kirtland Air Force Base in Albuquerque (Neu-Mexiko) und wirft aus Höhen von über 11 000 Metern unscharfe Versuchsbomben ab, die beim Aufprall auf das Wasser zerstört werden und deren Trümmer im Schlamm des Sees versinken. Zahlreiche Meßvorrichtungen registrieren alle Phasen des Abwurfs. Die Auswertung der Ergebnisse liefert die Grundlagen für die Konstruktion der Abwurfvorrichtungen, der Zielgeräte, des Auslösmechanismus und der Sprengköpfe.



DIE BIZARRE LANDSCHAFT des berühmten Grand Canyon im amerikanischen Staate Arizona leidet unter uns dahin. In Jahrtausenden haben die Wassermassen des Colorado die tiefen Schluchten in das Gestein gefressen. Es ist ein unvergeßlicher Anblick, die grandiosen Felsmassierungen im Licht der untergehenden Sonne zu erleben. Flammendrot erglüht das rötliche Gestein und wirft den letzten Glanz des sinkenden Tages zurück.

IM SCHATTEN DER ELTERN!

KINDER MIT BERÜHMTEM NAMEN



Herrscher im Reiche der Geschwindigkeitsrekorde waren die beiden Rosemeyers. Er, Bernd, ein berühmter Rennfahrer, sie, Elly Beinhorn, nicht minder berühmt als Fliegerin. Rosemeyer kam bei einem schweren Rennunfall ums Leben. Er hinterließ ein Söhnchen, das ebenfalls Bernd heißt. Aber der kleine Bernd hat es nicht so eilig. Für Rennen interessiert er sich nicht. Wie lange wird es dauern?



Mutter und Tochter in derselben „Branche“. Die Mutter, Magda Schneider, spielte in mehr als 50 Filmen. Romy, die Tochter, will ihr nacheifern. Die Berühmtheit ihrer Mutter hat sie nicht erdrückt, sondern ihr im Gegenteil zu einer aussichtsreichen Filmkarriere verholfen. Ihr Name war zwar eher berühmt als sie selbst. Heute jedoch gehört Romy schon zu den beliebtesten Nachwuchsstars des deutschen Films.



Es ist nicht leicht, Tochter des Bundeskanzlers zu sein. Dr. Lotte Adenauer, die inzwischen Lotte Mulhaupt geworden ist, stand vor ihren Geschwistern dem Vater immer besonders nahe. Sich neben einem so berühmten Vater zu behaupten, ist kein Kinderspiel. Und im Vertrauen gesagt: dieses Foto ist keine Einzelaufnahme von Lotte Adenauer; ursprünglich war der Vater mit auf dem Bilde und Lotte war „nur“ seine Begleiterin.



Zwei Stars in einer Familie. Der Name Heesters ist berühmt geworden. Der Vater machte ihn bekannt durch seine Filmleistungen, seine Tochter Nicole ist ebenfalls ein Filmstar. Aber solche Glücksfälle gehören zu den Ausnahmen — sehr oft verzehren sich die Kinder berühmter Eltern in der vergeblichen Sehnsucht danach, selbst berühmt zu werden, oder führen ein verbittertes Schattendasein hinter dem Glanze der Eltern. Wenn diese auch den Start vermitteln können, eigene Begabung ist jedoch unerlässlich.

Berühmte Eltern zu haben ist für ein Kind eher eine Belastung als ein Glück. Von weitem freilich sieht es sich so verlockend an: in Glanz groß zu werden, die Gesellschaft anderer berühmter Leute zu genießen. In der Nähe nimmt es sich ganz anders aus.

Sehr bald verlieren die Kinder berühmter Leute die paradiesische Unbefangenheit, in der andere Kinder aufwachsen. An alles, was sie tun, legt die Umwelt besondere Maßstäbe und stellt erhöhte Anforderungen an sie. Von vornherein erwartet man von einem jungen Goethe mehr als von einem jungen Müller. Leider geht mit dem hervorragenden Namen nicht immer das hervorragende Talent auf die Kinder über. Würde man in der Schule und im Leben nur das von ihnen erwarten und verlangen, was man Kindern sonst zumutet, wäre alles gut: Anspruch und Leistung stünden in gesundem Verhältnis zueinander. So aber ist der kleine Träger eines großen Namens von vornherein immer überfordert. Ist er ehrgeizig, dann setzt er unter Aufbietung aller Kräfte alles daran, den Erwartungen der Umwelt gerecht zu werden. Ist er gleichgültig oder gar in eine Trotzhaltung hineingedrängt worden, dann kann es geschehen, daß er sich ganz „abhängt“ und mit undurchschnittlichen Leistungen aufwartet. Ist aber ein solches Kind psychisch anfällig, dann ist es sogar stark gefährdet. Der immer wieder aufgestachelte Ehrgeiz verführt es dazu, sich um jeden Preis „einen Namen zu machen“. Als Rädelsführer der Rauflustigen in der Klasse beginnen sie ihre „Karriere“, im späteren Leben geraten sie nicht selten mit dem Gesetz in Konflikt, weil ihr Geltungsbedürfnis auf solide Weise nicht zu befriedigen ist und Auslauf in die „Berühmtheit“ des Aufsässigen sucht.

Kinder berühmter Eltern haben es nicht leicht. Es ist noch ein

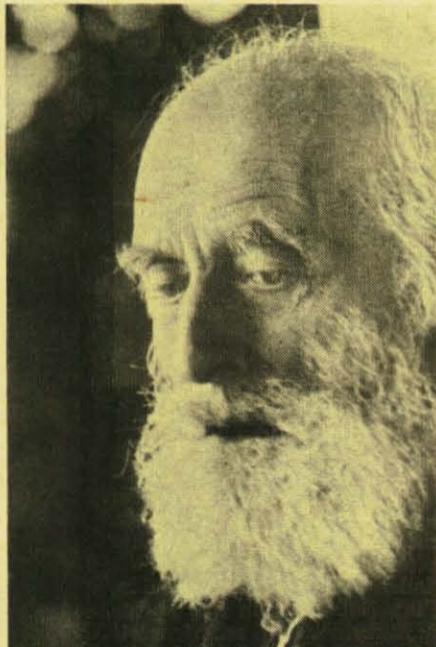
Glück, wenn mehrere Kinder vorhanden sind. In der kleinen Schar sind die Temperamente und die Begabungen gemischt, und miteinander gleichen sich Spannungen auf natürliche Weise aus, indem die Geschwister einander erziehen und sich dadurch die Neigung zu abseitigem Verhalten auf natürliche Weise aufhebt. Ein Einzelkind hat es weit schwerer. Außerhalb des Hauses findet es wenig Verständnis für seine sonderbare Art zu reagieren, und es wird in eine Isolierung getrieben, die nun alle seine Schwierigkeiten noch verstärkt. Mancher Jugendliche, der als „asozial“ auffällt, ist das Opfer dieser schwierigen Verhältnisse.

Aber selbst wenn die Entwicklung nicht so extrem verläuft, ist das Kind berühmter Eltern nicht zu beneiden. Sehr oft läßt der berufliche Ehrgeiz der Eltern ihnen zu wenig Zeit, sich um ihre Kinder zu kümmern. Man legt ihre Wartung in die Hände bezahlter Kräfte oder steckt die Kinder einfach in Internate. Liebedürftige Kinder erholen sich oft zeit lebens nicht mehr von dem Mangel an „Nestwärme“ und wachsen zu verschrobene Menschen heran, die später nur schwer Anschluß finden.

Es ist immer wieder erschütternd, in Biographien oder Autobiographien zu lesen, welche Belastung auf den Kindern berühmter Eltern liegt. Im glücklichsten Falle besitzt das Kind eine eigene starke Begabung. Doch nicht selten dauert es lange, bis sie erkannt wird, weil sie, gemessen am Ruhm der Eltern, unscheinbar wirkt. Und wenn Eltern solcher Kinder nicht großzügig genug sind, die Begabung der nachdrängenden Jugend zu fördern, kann es geschehen, daß die Begabung zum Unglück wird.

Noch eine andere Gruppe von Kindern hat es ähnlich schwer: die Wunderkinder. Voreilig überschätzt, fallen sie unverdienter Ablehnung anheim, wenn ihr Talent nicht hält, was es so früh versprach.

PROMINENZ in zweiter Auflage



Norwegens größter Dichter, Knut Hamsun, hatte eine Frau, die selbst Schriftstellerin war und sich mit den „Langerud-Kindern“ die Zuneigung zahlreicher Leser gewann.



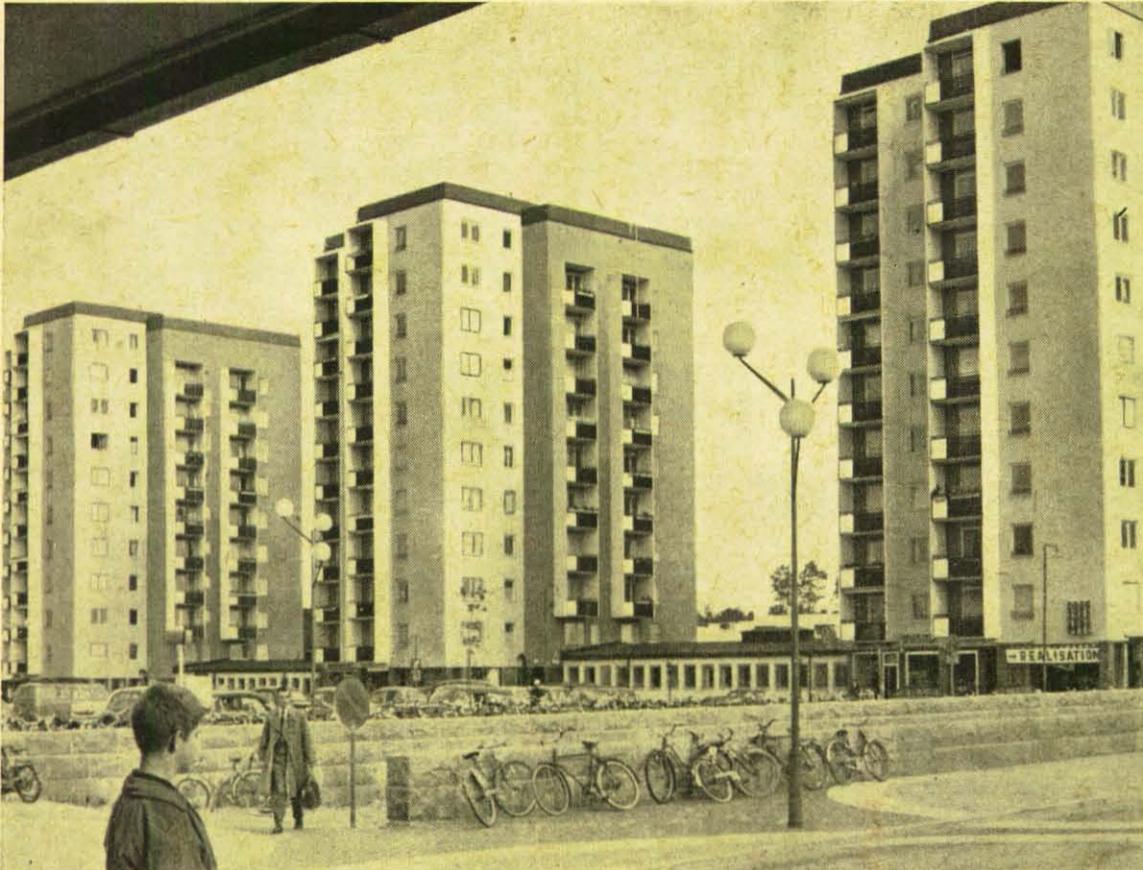
Hamsuns jüngster Sohn Arild führt nicht die Feder, sondern die Axt. In den Wäldern, die das väterliche Gut Nörholmen umgeben, arbeitet er als Holzfäller. Hamsuns Liebe zur Heimat lebt in ihm weiter. Er möchte immer auf dem Gut seiner Väter bleiben. Die literarische Begabung ist auf Arilds ältesten Bruder übergegangen.



Ein Vater plante ... das Schicksal wollte es anders. Luis Trenker hatte seinen Sohn Florian zu seinem Nachfolger im Filmgeschäft bestimmt. Florian jedoch verlor den Halt und verwickelte sich in ein ernsthaftes Devisenvergehen. Er wurde verhaftet. Des Vaters Pläne sind für immer zerschlagen.



Jeder schaut auf ihn und seine Extravaganzen. Aber was immer er auch Aufsehen erregendes tut — es geschieht mit dem Gelde seines unermeßlich reichen Vaters. Ali Khan lebt im Schatten seines Vaters Aga Khan — auch wenn es ein Schatten mit Goldglanz ist. Ali Khan fährt Rennen, er reitet, er gibt Gastrollen an den glänzendsten Stätten der Welt, er fällt durch die Gesellschaft schöner Frauen auf, mit der er sich umgibt. (Hier ist Maria Angeli seine Begleiterin.) Und trotz allem: die bewundernden Blicke gelten ihm in der Hauptsache als dem Sohn seines berühmten Vaters.



Diese Hochhäuser beherrschen das Stadtbild von Vällingby, der neuen schwedischen Stadt. Vollendete Formschönheit mit sinnvoller Zweckmäßigkeit dokumentieren hier gute Architektur und Stadtplanung. Ständig besuchen Fachleute aus der ganzen Welt diese einmalige Stadt.

In harten Granit bohren sich Tag und Nacht die Preßluftschlämmer, um den zweiten Kathrinenberg in schwerer Arbeit entrissen, um den zweiten Felsstollen Stockholms auszubauen. Diese Schutzanlage, dreißig Meter unter Tage, ist in drei riesigen Etagen geplant.



Die sichersten Garagen der Welt, in zwei Etagen gebaut, liegen zwanzig Meter unter dem Fels der Johanniskirche in Stockholm. Kurzfristig können die Anlagen als Schutzräume in Betrieb genommen werden und bieten für Zehntausende Volltrefferschutz vor A- und H-Bomben. Ein wegweisendes Beispiel!



STADT ohne BEISPIEL

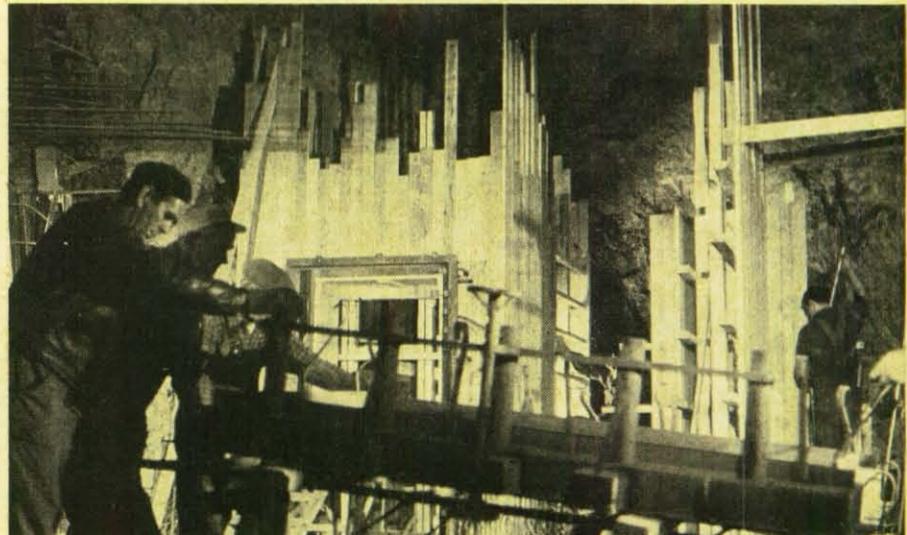
Vällingby sorgt für Komfort und Schutz

Hier versuchen sich die besten Architekten unseres Landes, sagte Major Eriksson vom Sveriges Civilförsvarsförbund zu uns. Wir waren in Vällingby, dieser neuen Stadt von fast 28 000 Einwohnern, 8 km von Stockholm, die uns in ihrer Modernität so sehr an Kalifornien erinnerte. Modern sein! Man bemüht sich, den Erfordernissen der Zukunft gerecht zu werden. Auch zum Schutz der Zivilbevölkerung wertet man neueste Erkenntnisse aus. Wir ließen uns von Major Eriksson erklären: „So wie jeder Neubau in Schweden besitzt auch in Vällingby jedes Haus laut Gesetz einen Luftschutzraum. Moderne Stadtplanung heißt Verantwortlichkeit dem Staatsbürger gegenüber. Ihn im Atomzeitalter vor allen Möglichkeiten zu schützen ist Pflicht.“ Es beginnt bei der Bauweise. Wer könnte es besser bestätigen als wir! Hatten wir doch im letzten Kriege in engen und verbauten Großstädten die höchsten Verlustzahlen zu verzeichnen. Schweden machte sich diese Erfahrung zunutze. Im Falle eines Luftkrieges werden die Einwohner der enggebauten Altstadt

Stockholms evakuiert. Gigantische Schutzräume für 20 000 Personen, im Stollenbau 30 m unter Tage angelegt, bieten auch bei fortschrittlichster atomarer Waffenentwicklung dem Menschen Volltrefferschutz. Diese in den Granit getriebenen Stollen finden heute als Großgaragen eine sinnvolle Verwendung. Wir sahen die Arbeit im Stollen und konnten feststellen, wie mühsam sich der Preßluftbohrer in den harten Granit fraß. „Hier am Kathrinenberg arbeiten wir noch bis zum Frühjahr“, sagte der Major, „ehe die drei Monstre-Garagen in Betrieb genommen werden können.“ Die Kosten, 12 Mill. Kronen, übernimmt der schwedische Staat zu $\frac{2}{3}$ und die Stadt Stockholm zu $\frac{1}{3}$. Das sind keine unerheblichen Lasten, die dem schwedischen Steuerzahler aufgebürdet werden. Trotzdem ist der Luftschutzgedanke deshalb in Schweden nicht unpopulär. Die Bevölkerung dieses Landes der klassischen Neutralität verfolgt ihn mit konsequenter Einsicht und Verantwortung.



Luftschutzunterricht in der Schule in Vällingby. Thema: Brandbekämpfung. In Schweden ist es üblich, in den letzten Klassen bei der Schulen über Luftschutz zu unterrichten. Mit aller Ernsthaftigkeit sind diese Kinder bei der Sache. Sie wissen, daß Vorbereitung notwendig ist.



Fachleute bei der Verschalung. Der Fels wird zusätzlich mit Beton verkleidet, der den Räumen ihre großzügige Zweckform gibt. Die unterirdischen Bergräume werden für einen längeren Aufenthalt vieler Menschen ausgerüstet. Es gibt auch ein Krankenhaus.

DAS RITTERLICHE HERZ

Aus dem Leben des Grafen Folke Bernadotte ■ Tatsachenbericht von F. Ewald

Copyright by Carl Duncker Presse Agentur, Berlin W 35

Bernadotte glaubt nicht recht gehört zu haben, als sein künftiger Schwiegervater sich als Millionär zu erkennen gibt. Verwirrt fragt er ein zweitesmal, mit wem er die Ehre habe.

1. Fortsetzung

„Mit dem Besitzer der Asbestfabriken der Vereinigten Staaten von Nordamerika“, entgegnet Manville fröhlich. „Bevor ich anfang, wußte ich noch nicht, daß Asbest ein faseriges, glänzendes, biegsames Mineral, ein Magnesiumsilikat ist, das sich zur Herstellung unverbrennbarer Gewebe eignet. Da war ich noch ein sehr junger Mann, der Teller spülte und Zeitungen ausrief. Habe mir nicht träumen lassen, daß ich einmal in einem Hotel von Monte Carlo dem Neffen des Königs von Schweden gegenüber sitzen und seine Werbung um meine Tochter entgegennehmen würde.“

Der Schwede streicht sich mit der flachen Hand über die hohe Stirn. „Nein, Sie träumen nicht, Graf“, lacht Manville. „Und nun kommen Sie wieder zu sich und erzählen Sie mir aus Ihrem Leben.“

Die verschwenderischste Hochzeit Amerikas

Ein Jahr ist vergangen. In dem Festsaal des Hauses Manville, dreißig Kilometer außerhalb von New York, tanzen über fünfhundert Menschen. Die reichsten Familien der Sieben-Millionen-Stadt essen, trinken, tanzen auf der Hochzeit, die Edward Henry Manville, der Asbestkönig, für seine Tochter Estelle und den Grafen Bernadotte ausrichtet.

Es ist eine Hochzeit, wie sie selbst die verschwenderische Welt der Aristokratie des Geldes noch nicht erlebte: der Brautvater hat sechshundertfünfzigtausend Dollar aufgewendet, um sein in einen herrlichen Park gebettetes Haus in einen Palast umzuwandeln. Das geschieht zu der Zeit, da die Metropole am Hudson nur einen Prüfstein kennt: das Geld. Freude an Schönheit, Gastfreundschaft, Musik, Tanz, ja selbst an der Liebe und dieses betäubende Fest dienen nur dazu, das Geld zur Schau zu stellen. Eine grandiose, schillernde, aufreizende Revue des Mammons. Während die Männer, die Väter ruhelos immer neuen Besitz erraffen, entfalten ihre Frauen, Töchter und Söhne einen phantastischen Luxus, stürzen sich in den nicht endenden Strom der Vergnügungen, jagen neuen Erlebnissen nach, rasen in Autos durch das Land und langweilen sich. Die übersättigten Nerven und Sinne sind abgestumpft.

Graf Bernadotte und seine junge Frau sind nicht mehr im Saal. Unbemerkt haben sie den Palast der Freude verlassen. Estelle nahm Folke beim Arm und bat ihn, sie an die frische Luft zu führen.

„Ich halte es nicht mehr aus“, stöhnt sie. „Ich hasse dieses Treiben.“ Einfach und schlicht in ihrem Wesen und Auftreten, fühlt sich die junge Frau von dem aufdringlichen Luxus und Glanz abgestoßen. Draußen auf der vom Mondschein überfluteten Terrasse atmet sie auf. Der Graf küßt sie.

„Jetzt erst“, sagt er froh, „erkenne ich ganz, wie du bist: so, wie ich mir meine Frau vorgestellt habe. Auch ich



Immer auf dem Wege zu neuem Helfen ist Graf Bernadotte. Muße für das eigene Wohlergehen kennt er nicht, und die Zeit, die er seiner Frau widmen kann, ist sehr bemessen. Aber Estelle Bernadotte ist hochherzig. Nie stellt sie sich mit egoistischen Ansprüchen der Hilfsbereitschaft des Gatten in den Weg. Unser Bild zeigt das Paar bei einer Ankunft in Paris. Das Lächeln der Gräfin ist beseelt von Anteilnahme am Werk des Gatten, ihr Antlitz verklärt von Verständnis für sein Wirken im Dienste des Friedens.

verabscheue diesen Prunk. Dennoch kann ich deinem Vater nicht böse sein. Er hat ein gutes Herz, oft genug hat er es gezeigt, und ich bin überzeugt, das alles hier hat er dir zuliebe veranstaltet. Er liebt dich und will, daß dir der schönste Tag deines Lebens in glanzvoller Erinnerung bleibt.“

„Ja, das stimmt“, gibt Estelle zu, „indessen bin ich der Meinung, daß Reichtum Verpflichtungen auferlegt. Denk an die vielen, die arm und elend sind — ihrer muß man sich annehmen.“

„Wie schön, daß wir derselben Überzeugung sind“, stimmt Bernadotte zu. „Mein Onkel hat einmal gesagt: Wir sind nicht nur auf der Welt, um glücklich zu sein, sondern um glücklich zu machen.“

„Ein gutes Wort“, flüsterte die junge Frau. „Ein beherzigenswertes Wort.“ Für diesen Mann, sie spürt es, wird der Ausdruck keine Phrase sein, er wird sein Handeln danach einrichten...

„Eine solche Hochzeit hat Amerika noch nicht erlebt“, schreiben die Zeitungen am nächsten Tage. „Der junge Graf fiel durch seine vornehme, aristokratische Erscheinung, sein gewinnen-

des Wesen und seine betonte Zurückhaltung in dem ausgelassenen Trubel des glänzenden Festes auf. Er verließ es mit seiner schönen, jungen Frau bereits eine halbe Stunde nach Mitternacht und fuhr mit ihr in seinem Wagen nach New York zurück, wo sie im Hotel Waldorf-Astoria abstiegen...“

„Ich verehrte Greta Garbo“

Einige Tage nach der Eheschließung tauchen in New York Gerüchte von einem Liebesverhältnis auf, das Graf Folke Bernadotte vor zwei Jahren mit einer gewissen Greta Gustavsohn unterhalten haben soll. Greta Gustavsohn heißt seit dem Jahre 1926 Greta Garbo, seit der Zeit, da der Neffe des schwedischen Königs ihr zum ersten Male begegnet ist. Der Graf hat nie darüber gesprochen. Er geht den Gerüchten nach und entdeckt den Ursprung in seinem Heimatland, dem Geburtsland der Schauspielerin. „Anscheinend bist du den Frauen nicht immer aus dem Wege gegangen“, erinnert ihn Estelle scherzend an seine Worte.

„Ihr konntet man nicht ausweichen“, sagt Bernadotte. „Ihrem Charme konnte sich kein Mann entziehen. Aber

keine Sorge, Estelle: die Garbo liebte und liebt ihren Regisseur Maurits Stiller. Ich bin ihr zweimal begegnet, viele Monate bevor ich dich traf. Ich verehere sie als große Menschengestalterin, die jeden ihrer Filme zu einem wirklichen Kunstwerk macht. Für alle Männer außer Stiller ist sie unnahbar und von abweisender Kühle. Nur einer beherrscht ihre Gedanken und ihre Sinne. Es soll mich nicht überraschen, wenn man bald von einer Trauung hört.“

Aber die Vermutung des Grafen Bernadotte wird sich nicht erfüllen. Maurits Stiller, der große Regisseur, der die Garbo entdeckte und ihre ersten Filme drehte, stirbt, und die berühmte Landsmännin des Grafen Bernadotte schließt sich von der Außenwelt ab. Bernadotte sieht sie noch oft in den kommenden Jahren — auf der Leinwand. Er bewundert sie als Anna Karenina, als Kameliendame, als Arztfrau im „Bunten Schleier“. „Sie ist seine stille Liebe“, sagt Estelle, „die einzige Frau, auf die ich nicht eifersüchtig bin.“

Graf Bernadotte faßt einen Entschluß

Der August 1939 ist ein heißer Monat. Heiß in der Witterung und politisch heiß. Die europäische Atmosphäre ist mit Hochspannung geladen. Mit Besorgnis liest Graf Folke Bernadotte, Vizepräsident des Roten Kreuzes, am späten Abend des 31. August in seiner Wohnung die letzten Meldungen über die Entwicklung des Konfliktes zwischen Deutschland und Polen. Seit er vor zehn Jahren, bald nach seiner Heirat, in den Dienst des von Dunant gegründeten Liebeswerkes des Roten Kreuzes getreten ist, widmet er seine ganze Kraft nur noch dieser einen Aufgabe seines Lebens: Gutes zu tun. Das Schwedische Rote Kreuz hat seinem Vizepräsidenten in dem alten Gebäude unweit des Stockholmer Rathauses eine Vier-Zimmer-Wohnung zur Verfügung gestellt. „Vier Zimmer für den Neffen des Königs — ein bißchen bescheiden“, meint Estelles Mutter, als sie das junge Paar zum ersten Male besucht.

„Folke beansprucht nicht mehr Räume“, klärt die Tochter sie auf. „Er findet die Wohnung für uns groß genug. Manche kinderreiche Familie wäre glücklich, wenn sie sie hätte und die Miete bezahlen könnte.“

„Und an dich denkst er gar nicht?“

Die junge Frau lächelt: „Viel zuviel denkt er an mich. Er verwöhnt mich mit seiner Liebe. Aber niemals denkt er an sich, immer nur an andere.“

„Ein seltsamer Mensch“, seufzt Mrs. Manville.

„Ein großer Mensch“ berichtet Estelle.

Von der nahen Turmuhr hallen elf Glockenschläge in die Sommernacht. Durch das breit geöffnete Fenster am runden Rauchtisch flattert ein Falter, kreist aufgeregt um die hohe Stehlampe, fällt schwerfällig auf das Buch, das der Graf in seinen Händen hält, ein Buch über Henri Dunant, den Schweizer Menschenfreund, der vor 38 Jahren den Friedens-Nobelpreis erhielt. Bernadotte liest seine Biographie zum zweiten Male. „Ich werde sie noch oft lesen“, sagt er Estelle, „und ich wünschte nur, daß alle Staatsmänner, Diplomaten und Militärs sie

Fortsetzung Seite 11



„So etwas kann nur unsere Lore liefern!“ Mit diesem Ausruf hat Mutter sich noch ungeschickter benommen als das Töchterchen, dem ein Teller entglitt. Lore sollte helfen den Tisch decken — sehr viel lieber wäre sie bei dem Buche, in dem es so edel herging, geblieben. Unlustig gehorchte sie. Ihre Freude am Helfen wuchs nicht, als Bruder Fritz etwas murmelte wie „Gespannt, was nun wieder Mangel“ an Mit der zwanziger Jahre der Backfischjahre gehen sprödes Verhalten und Mangel an Anmut inzwangsläufig einher.

Glücklich, fröhlich und ausgelassen sind diese drei. Trotzdem hat Tante Elli unrecht, wenn sie sagt: „Jugend ist immer so lustig und so oberflächlich.“ Ein kleiner Dämpfer — und schon kennt man die drei nicht wieder — sie haben sich in melancholische, abweisende „Trauerweiden“ verwandelt. Das paßt ihrer Umgebung natürlich auch nicht. Statt ewig zu kritisieren, sollte die liebe Umwelt denken, daß diese jungen Dinger die Stimmungsschwankungen und Spannungen erleben, deren Ursache sie nicht kennen und die sie noch nicht beherrschen.

Zwischen noch und schon

Das Backfisch-Stadium

Bruder Fritz, lieblos, wie er mit seinen 18 Jahren nun mal ist, spricht unbekümmert das aus, was insgeheim die ganze Familie denkt: „Lore ist affig und unausstehlich geworden.“

Besagte Lore ist seine dreizehnjährige Schwester. So ganz unrecht hat Fritz mit seiner Äußerung nicht. Lore, bis vor einiger Zeit ein natürlicher, liebenswerter Wildfang, hat sich tatsächlich in der letzten Zeit zur Familienplage entwickelt. Sie zeigt sich ausgesprochen launisch, Eben noch ausgelassen und zu albernem Gekicher, Eben neigt, ist sie in der nächsten Stunde melancholisch und pathetisch wie eine Schmierentragedin und scheint den gesamten Welt Schmerz in sich zu verkörpern. Der Familie geht sie empfindlich auf die Nerven. Nerven reißen male, Mutter ist mit ihrer Geduld am Ende und läßt sich zu dem zornigen Ausruf „Alberne Göre“ hinreißen. Fritz triumphiert — er hat es ja gleich gesagt. Nur sollte er lieber nichts sagen. Auch er war einige Jahre lang nicht gerade eine Erholungskur für seine Familie, als er die Flegeljahre durchmachte...

Jetzt ist Lore dran. Zwar wächst sie sich nicht gerade zum Flegel aus. Trotzdem ist sie für ihre Umgebung

eine Nervensäge. Es ist verständlich, daß ihre gereizten Angehörigen über sie herfallen — aber gerecht ist das nicht, und richtig ist ihr Verhalten auch nicht.

Jeder Mensch hat in seinem Leben Übergangszeiten durchzumachen, und die Wende vom Kindsein zu den Vorstufen des Erwachsenenendaseins ist ein schwieriger Lebensabschnitt. Bei Mädchen nennt man die Entwicklung vom Kind zur jungen Dame Backfisch-Stadium.

Es ist eine spannungsreiche Zeit. Die Mädchen zwischen 10 und 14 Jahren fühlen dunkel, daß es mit der Unbeschwertheit des kindlichen Daseins aus ist. Es tauchen Probleme auf, die vorher gar nicht existierten. Die Ausbildung der Persönlichkeit beginnt. Die innere Unsicherheit, die Selvesorgheit, begleitet, beeinträchtigt die natürliche Selbstsicherheit. Das Geltungsbedürfnis erwacht — aber noch gibt es wenige Möglichkeiten, es durch Leistung zu befriedigen. Da bleibt nur die Zuflucht zum Ersatz: das auffällige Benehmen, die Sucht, Mittelpunkt zu sein, gehört dazu.

Kluge Mütter sollten das bedenken und durch Verständnis ihrem Töchterchen die Krisenhaftigkeit dieses Lebensabschnittes erleichtern.



Organdy steht ihr besonders gut, findet das Äffchen Melissa selbst. Sie ist ein amerikanischer Fernsehstar und hat an Verkleidungen ein Affenvergnügen. Freilich werden die zarten Gebilde bei ihrer Tatenlust nie alt.



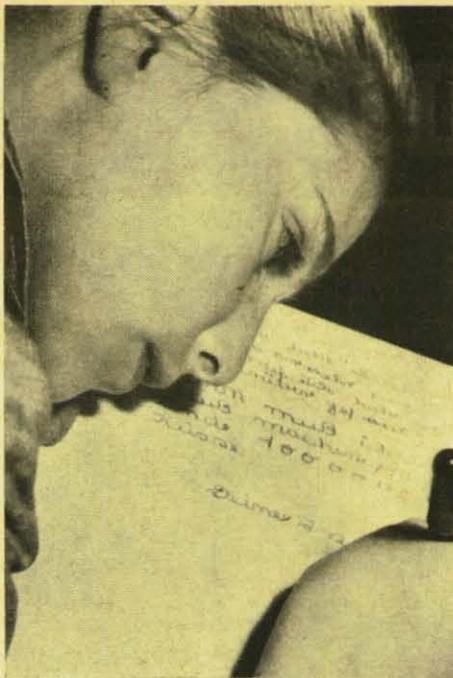
Auf dem Wege zur Arbeit wird sie im Fernseh-Studio auftreten. Sie ist bereits im Kostüm. Dickie gehört zu der Schar schauspielerisch begabter Tiere, die Lorraine d'Essen bereithält, um sie auf Anforderung als Fernseh-Stars zu verleihen. Lorraine war ein berühmtes Fotomodell, ehe sie ihren neuen Beruf aufnahm. Neuerdings ist sie „Tier-Talentsucherin“.



Heute sind sie Zuschauer — die Dogge Dickie und ein unschuldvolles Bäh-Lamm. Im Wohnzimmer von Lorraine d'Essen sitzen sie gemeinsam mit ihrer Herrin einträchtig vor dem Bildschirm, der sie so oft als Schauspieler zeigte. Die siamesische Katze Minky blickt kühl von oben herab. Die Tiere wohnen nicht alle in Lorraine's Heim — die unhandlicheren residieren in Zoos oder Tierhandlungen.



Wie ein besorgtes Mütterchen füttert Inge ihre kleine Schwester. In der Backfischzeit zeigen sich nicht nur unangenehme Züge, in ihr kommen auch liebenswerte Eigenschaften zum Durchbruch, wie ein erstes Erwachen mütterlicher Gefühle. An jüngeren Geschwistern und kleinen Kindern der Nachbarschaft werden sie belästigt. Mädchen in diesem Alter schließen oft schwärmerische Freundschaften mit jungen Frauen — im Grunde aus Liebe zu deren Baby. Es wäre verkehrt, diese Freundschaften und die rührende Sorge für kleine Kinder zu bespötnen. Eine verständnisvolle Mutter verkneift sich das verärgerte „Bei anderen Leuten kannst du helfen — hier zu Hause ist dir jeder Handgriff zuviel“. Diese kalte Dusche zerstört das Vertrauen des Kindes zur Mutter unweigerlich und macht den Backfisch leicht zu dem berüchtigten Trotzkiop.



Was Inge der Freundin schon wieder mitzuteilen hat? Und wie überschwänglich sie schreibt! Unter 1000 Küssen am Briefschluß tut sie es nicht. Auch hier gibt es nichts zu belächeln. Herzenswärme gehört zu den schönsten weiblichen Zügen. Daß sie im Anfang sich etwas hektisch Luft macht, ist nur ein Schönheitsfehler.



„Das muß doch wegzukriegen sein!“ Lore ist unglücklich, weil sie 2 cm zugenommen hat. Und zwischen 12 und 14 war sie doch so schlank. Jetzt mit 15 Jahren wird sie ein Pummelchen. Von morgen an wird sie eine Hungerkur machen. Überflüssig — denn die Rundlichkeit ist nichts weiter als ein Durchgangsstadium.



„Übertreibe doch nicht so maßlos!“ würde ein Erwachsener zu Inge sagen. Sie erzählt von einer Geburtstagsfeier, auf der alles „prima“ war. „Und so große Sträuße hat Anne bekommen!“ Dem Backfisch geht leicht die Phantasie durch. Alles ist zehnmal so schön oder zehnmal so schlimm wie in Wirklichkeit. Schwärmerei und Schönheitsbedürfnis verführen die Mädchen zu Übertreibungen. Alles kommt ohne die nörgelnde Einmischung Erwachsener am besten wieder in die Reihe.



„Murmeltier muß tanzen“, heißt es in einem Kinderliedchen. Murmeltier Mickey wartet hier auf seinen Auftritt im Fernsehstudio. Lorraine und der Schauspieler und Tier-Talentsucher Ernie Kovacs, Mickey's berühmter menschlicher Kollege, reden ihm vor der Vorstellung gut zu. Gleich beginnt der Auftritt. Mickey's Nerven macht das gar nichts.



„Ich und Lampenlieber? Lächerliche Frage!“ Tyke, der Leopard, kann es kaum erwarten, bis er in seiner Rolle glänzen darf. Auch das Hin und Her der Leute im Studio läßt ihn kühl. Er hat gute Nerven. Lorraine d'Essen ist der Meinung, daß die Tiere so gut in Form sind, weil sie sie möglichst oft in ihrem Wohnzimmer um sich versammelt. Sie sind auch privat gute Freunde.

Beruf für Tiere: Solisten und Statisten im Fernsehen

Einer stürmt aufs Dach der Welt

3. Juli 1953 — an diesem Tag gehört die Welt dem Tiroler Hermann Buhl. In fast übermenschlichem Mühen gelangte er als Einzelgänger auf den Gipfel des schier unbezwingbaren Nanga Parbat, einen der höchsten der Welt. In Hermann Buhl, einem Mitglied der „Deutsch-Osterreichischen Willy-Merkel-Gedächtnis-Expedition“, fand dieser Berggigant seinen Bezwinger.

Die Anstrengung war gigantisch. Buhl selbst, auf dem Gipfel angelangt, empfand nur: „Die Bedeutung des Augenblicks kommt mir nicht zum Bewußtsein. Ich sehe, daß die Firnauflage den Fels am Gipfel um 2 m überragt! Keine Siegerfreude! Ich bin nur froh, daß es aus ist mit der furchtbaren Plage und daß alle diese Strapazen fürs erste ein Ende haben.“ Alle Mühsale dieser abenteuerlichen Expedition hat Arthur Werner festgehalten in dem Buche: „Zum Gipfel des Nanga Parbat.“

★

Die Welt ist voller Schicksale und Abenteuer. Bis die Jugend so weit ist, daß sie selbst hinausstürmen kann ins bunte Leben, macht sie die Bekanntschaft mit dem, was ihrer harret, in Büchern. Das Jugendbuch von heute ist lebendvoll und fröhlich, weil man die Jugend ernst nimmt. Das klingt seltsam, trifft aber zu. Man erkennt heute den Anspruch der Jugend auf ihre eigene Welt des Buches an.

Aus solchen Erwägungen heraus wurde der Friedrich-Gerstäcker-Preis der Stadt Braunschweig für das Jahr 1956 dem Jugendschriftsteller Hans Baumann für sein Buch „Die Höhlen der großen Jäger“ zuerkannt.

Bei der Verleihung des Preises betonte der Oberstadtdirektor von Braunschweig, Dr. Lotz, für wie wichtig er es halte, Jugend und wertvolles Buch miteinander in Berührung zu bringen. „Ich persönlich habe mich deshalb als Vorsitzender des Jugendbuchausschusses der deutschen Städte dieser Aufgabe verschrieben mit ganzem Herzen, durchdrungen vom Ernst dieses Zieles... In diesem Jahr war es gar nicht schwer, den rechten Dichter für die Verleihung des Preises zu finden: Mahner und Rufer, Fackelträger leuchtenden Lichtes. Quell klarster Begeisterung für uns, für unsere Jugend — Hans Baumann!“

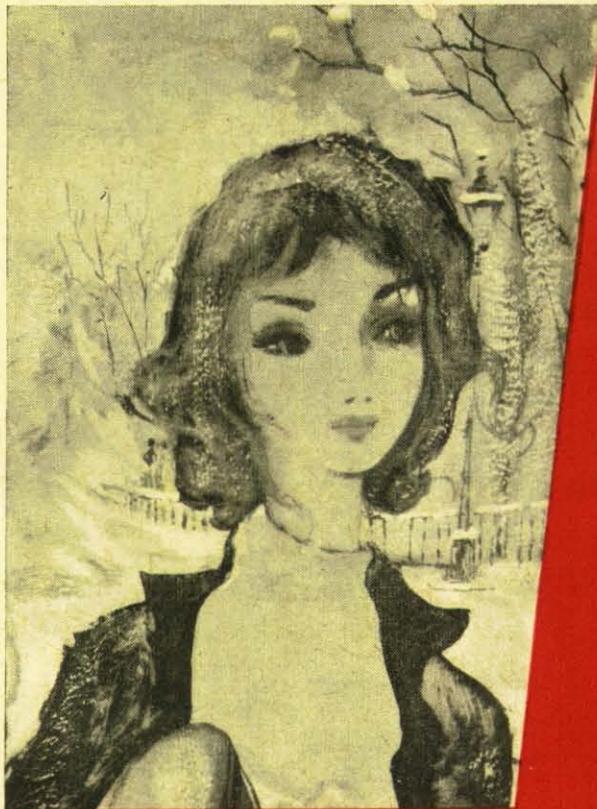
Außer Baumann sind viele Menschen mit jungem Herzen begeistert am Werk, das Leben so in Bücher einzufangen, daß die Jugend sich mitten hineingestellt fühlt in das, was sie morgen in eigenem Mittun erleben wird.

Richtige Jungen haben Schneid. Was tapfere Jungen taten, um die verfolgten Wasservögel vor dem Untergang zu bewahren, zeigt das Buch von Rolf Ulrici „Die große Jagd am See“ (Franz Schneider Verlag, München).

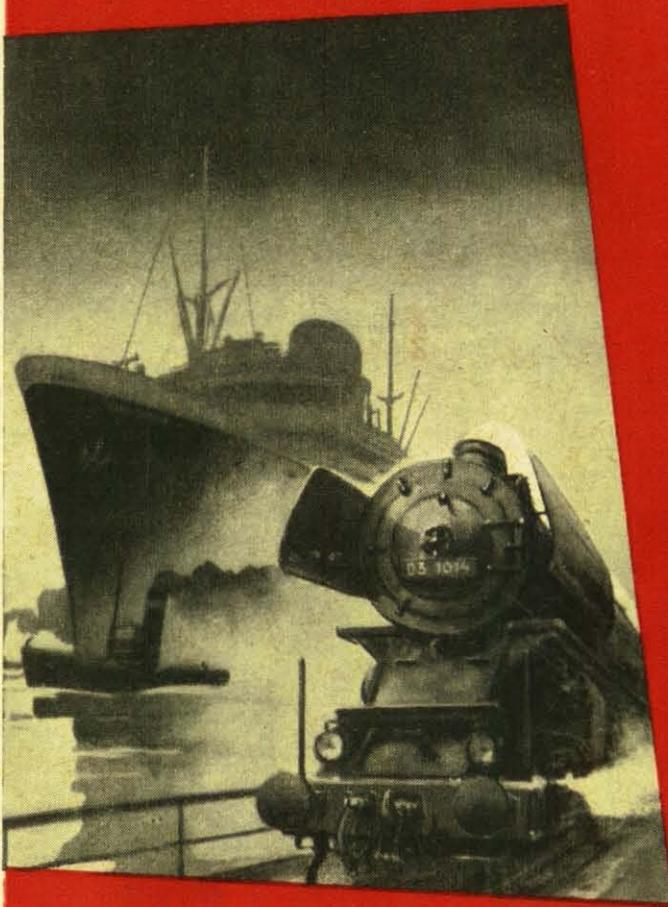
Unternehmungslustige Jungen spielen auch eine Rolle in dem Buche „Robinson Krause“ von Heinz Tischer (Franckh'sche Verlagshandlung). In einem Fischerdorf an der Nordsee vollführen sie ihr munteres Treiben, reich an Abenteuern und mutigen Taten.

Auch für Mädchen gibt es großartige Bücher. „Renate wird Stewardess“ von Elisabeth Streit (Franz Schneider Verlag) läßt die Mädchen einen Blick in den begehrten Beruf der Stewardess tun.

Manches Mädchenherz träumt davon, ein Sport-Star zu werden. Das Buch „Bravo, Barbara“ von Trude Ruhig (Leuchtturm-Jugendbücher Michael Winkler Verlag, Köln) läßt unsere Mädchen den nicht leichten Aufstieg der jungen Barbara zu einem Eislauf-Star aus nächster Nähe ansehen.

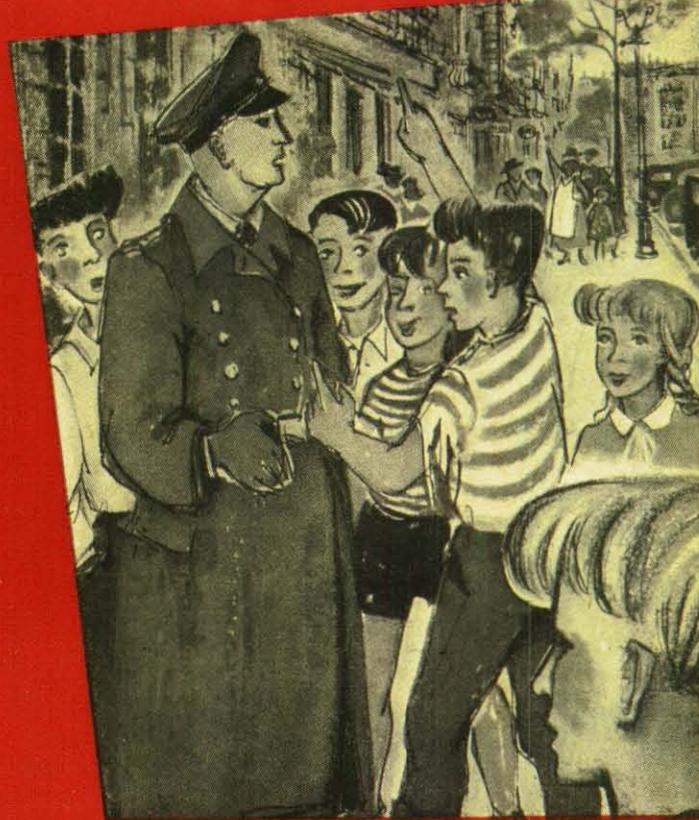


So sieht die Abiturientin von heute aus! Junge Dame, gar nicht blaustrümpfig und bei aller Weichheit tüchtig. An den Freuden und Problemen der Primanerin Irene lößt Irmgard von Wolffheim in ihrem Buche „Bestanden“ ihre Leserinnen teilnehmen (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart). Ein Buch, in dem das Leben am Leben geblieben ist. Nichts mehr von der Süßlichkeit früherer Jungmädchenbücher, nichts von muffiger Lehrhaftigkeit. Ein frischer Wind weht in den modernen Jugendbüchern, das wirkliche Leben wird unverfälscht hineingelassen.

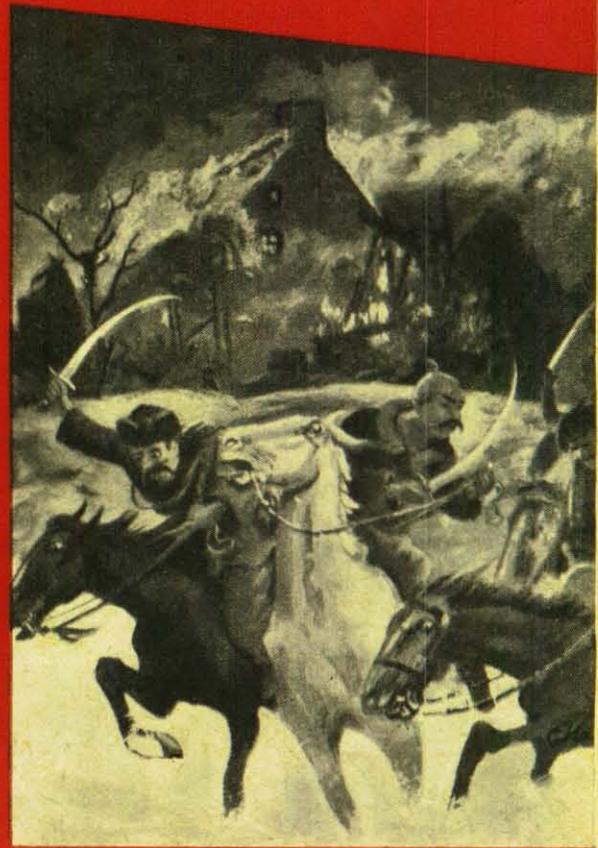


Hinaus in die Welt und ihre Abenteuer drängt ungestüm die Jugend. Nicht nur den Abenteuern der Tat, auch denen des Geistes möchte sie zu Leibe rücken. „Durch die Weite Welt“ nennt sich mit Recht „Das Buch für junge Menschen“ (jetzt im 30. Jahrgang erschienen in der Franckh'schen Verlagshandlung, Stuttgart). Alles, was junge Menschen überhaupt interessieren kann, lebt hier in Wort und Bild. Die Welt von heute spiegelt sich buntfarbig in dem Buche. Aber auch die Vergangenheit kommt hier keinesfalls zu kurz.

„Also, Herr Wachtmeister, jetzt nur schnell ruff!“ sagt einer von fünf kessen Jungen, die einem dollen Ding auf die Spur gekommen sind, das Einbrecher gedreht haben. Um „Die fünf aus Berlin“ herum hat Horst Pann ein Buch geschrieben (Michael Winkler Verlag, Köln), in der wohlfeilen Reihe der „Leuchtturm-Bücher“, in der auch das Nanga-Parbat-Buch von A. Werner erschienen ist.



Ha, wie die Krummsäbel geschwungen werden! Eine Szene aus dem Kampf um Neidenburg, als die Tataren sich mit den Polen zum Kampf gegen den Großen Kurfürsten und die Schweden zusammengerottet hatten. Ein spannendes Stück aus der Geschichte der deutschen Ostgebiete wird hier zum lebendigen Erlebnis. Max Worzitzki macht in seinem Buch „Tatarensturm“ (Holzner-Verlag, Würzburg) seine jungen Leser fast zu Mithandeln, so lebensvoll und unmittelbar verwandelt er Geschichte in Erleben. Ein Gewinn für jede Bücherkiste.



Der Jugend gehört die Welt

Das ritterliche Herz

Fortsetzung von Seite 7

einmal zur Hand nehmen, damit sie einen Hauch von seinem Geiste verspüren."

In diesen Tagen, da die Völker antreten zum neuen Waffengang, durch Deutschland, Polen, Frankreich endlose Truppen- und Materialzüge zu den Grenzen rollen, der Diktator im Kreml den Diktator in der Neuen Reichskanzlei durch seinen Freundschaftspakt geradezu ermuntert, das Feuer an die Zündschnur zu legen — in diesen gewitterschwülen, unheimlichen letzten Tagen des August und des Friedens, sucht Folke Bernadotte Trost und Stärke in dem Wort von Henri Dunant: „Mag das Böse oft triumphieren, das Gute wird niemals untergehen. Oder Gott selbst stiege für immer von seinem Thron..."

Er erinnert sich eines Ausspruches seines Schwiegervaters Edward Henry Manville an jenem Abend in Monte Carlo vor zwölf Jahren: „Das Schicksal der Idealisten ist die Enttäuschung. Sie wird auch Ihnen nicht erspart bleiben." Manville ist ein Skeptiker, vielleicht ein Pessimist, dachte er damals. Ich bin ein Optimist. Aber behalten die Pessimisten doch nicht wieder recht? Muß man nicht an der menschlichen Güte und Vernunft verzweifeln? Warum sitze ich hier in meiner gemütlichen Wohnung mit den Jagdbildern und silbernen Sportpreisen, in einem bequemen Ledersessel und tue nichts, um das Unheil aufzuhalten? Birger Dahlerus, mein Landsmann, ringt seit Wochen um den Frieden, drüben in dem Lande des Hakenkreuzes, er spricht mit Göring, er spricht mit Hitler, er fliegt hin und her zwischen Berlin und London. Und was tue ich? Warum zögere ich noch?

Unruhig durchmißt der Graf das große, im Halbdunkel liegende Zimmer. Dann faßt er einen Entschluß: Er wird nach Deutschland eilen! Morgen, mit dem ersten Flugzeug! Solange es noch nicht zu spät ist! Er wird Birger Dahlerus dabei helfen, den verzweifelten, den fast aussichtslosen Kampf um den Frieden zu gewinnen! Er kennt den Industriellen, er schätzt den kühlen Geschäftsmann wegen seiner sozialen Haltung, seiner humanen Gesinnung, seiner realistischen Einstellung zu politischen und wirtschaftlichen Problemen. Dahlerus wird sich nicht verletzt fühlen, wenn ein zweiter Helfer neben ihm auftaucht...

Europas Schicksal kommt ins Rollen

Bernadotte klappt das Buch zu und will das Licht löschen. Da schrillt das Telefon. Seine Armbanduhr zeigt fünfzehn Minuten nach elf.

Die Schweden sind ein wahrhaft demokratisches Volk. In dem Telefonbuch von Stockholm finden sie nicht nur ihren Ministerpräsidenten, nicht nur ihre Minister, sie finden die Angehörigen der königlichen Familie, und sie finden ihren König Gustav V. Den Grafen Folke Bernadotte, Vizepräsidenten des Roten Kreuzes, können sie jederzeit unter 62 15 18 erreichen. Wenn er nicht zu Hause ist, meldet sich seine Frau oder ein Diener.

Am anderen Ende der Leitung spricht eine hastige, dünne Stimme: „Herr Graf, bitte entschuldigen Sie die Störung! Es ist dringend, sehr dringend! Ich muß Sie sprechen! Wenn möglich gleich!"

Bernadotte preßte den Hörer an das Ohr. Er kann nur wenige Worte verstehen; offenbar ist der Anrufer ein Ausländer; er spricht gebrochen Schwedisch.

„Sie sind Ausländer, ja?" fragt er. „Ich beherrsche fremde Sprachen! Bitte reden Sie ihre Sprache!"

Stille. Der andere zögert. „Hallo!" ruft Bernadotte. „Ich komme zu Ihnen!" ertönt es in der Ferne. „Bitte, warten Sie!"

„Aber wer sind Sie?" Summen im Apparat. Der mysteriöse Anrufer hat aufgehängt...

Bernadotte greift wieder zum Buch, seine Blicke hängen an den Buchstaben, aber sie erfassen nicht den Sinn der Sätze. Sein Herz pocht. Der sonst so beherrschte Mann zündet sich nervös eine Zigarette an und tritt an das immer noch offene Fenster. Eine Gestalt kommt die Straße herauf. Ein Mann, der sich vorsichtig umschaute, auf das Haus zugeht und die Klingel in Bewegung setzt. Mit schnellen Schritten eilt Bernadotte zur Tür. Der Fremde lüftet höflich den Hut.

„Es ist mir sehr peinlich, Herr Graf", stößt er hastig hervor, „aber ich weiß keinen anderen Weg. Darf ich Sie sprechen?"

Als der Graf die Tür geschlossen hat, stellt sich der nächtliche Besucher vor: „Goerdeler. Dr. Goerdeler aus Berlin. Ich konnte am Telefon nicht meinen Namen nennen, Sie verstehen!"

„Offen gestanden", sagt der Schwede reserviert, „verstehen ich nichts. Aber bitte, kommen Sie herein!" Es dauert nur wenige Minuten, dann begreift Bernadotte, was Dr. Carl Friedrich Goerdeler, den früheren Bürgermeister von Königsberg, Oberbürgermeister von Leipzig und Reichspreiskommissar unter Hitler, nach Stockholm und zum Neffen des Königs von Schweden führt.

„Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, Herr Graf, kommen Sie mit mir nach Berlin!" bestürmt ihn der Deutsche. „Sie haben enge Beziehungen zum Deutschen Roten Kreuz, zu seinem Präsidenten, dieser steht mit einflussreichen Leuten Hitlers gut. Sie werden Sie bei Hitler einführen!"

Bernadotte erschrickt. Welch seltsamer Zufall! Oder ist es mehr als ein Zufall? Ist es ein Fingerzeig des Schicksals? Er hat sich entschlossen, morgen nach Deutschland zu fliegen, und nun taucht in nächstlicher Stunde dieser Deutsche auf, um ihn hinüberzuholen! Zwei Seelen und ein Gedanke! Zwei Menschen, durch hunderte Meilen von einander getrennt, die einander niemals gesehen haben, fassen den gleichen Entschluß!

„Es ist — unheimlich", flüstert der Graf.

Goerdeler sieht ihn verdutzt an: „Wie meinen Sie das?"

„Es ist unheimlich", wiederholt Bernadotte, „ich hatte die Absicht, morgen nach Berlin zu fliegen..."

„Es ist nicht unheimlich, Herr Graf", entgegnet Goerdeler überzeugt, „sondern eine Fügung!"

„Ich komme mit Ihnen", sagt Bernadotte entschlossen, „Betrachten Sie sich als mein Gast, mein Haus steht zu Ihrer Verfügung." Er öffnet eine Flasche Bordeaux und stellt zwei Gläser hin. Noch lange nach Mitternacht sitzen die beiden Männer in ernstem Gespräch. Sie sehen es als ein gutes Vorzeichen an, daß sie zu gleicher Zeit den gleichen Plan faßten: den Frieden Europas zu retten. Keiner von ihnen hat im Radio die letzte Meldung gehört, die der schwedische Rundfunk vom Deutschlandsender übernommen hat: „Polnische Insurgenten haben heute, am 31. August 1939, den Gleiwitzer Sender überfallen..." Bernadotte stellt abends niemals sein Gerät ein.

Als er am nächsten Morgen, Freitag, 1. September, um acht Uhr 30 Minuten den Einschaltknopf herumdreht, dröhnt ihm die Stimme des Nachrichtenprechers entgegen: „Heute 4 Uhr 45 haben deutsche Truppen in breiter Front die polnische Grenze überschritten. Der Einmarsch in Polen erfolgte ohne Kriegserklärung..." Wie betäubt geht er die breite Treppe zum Schlafzimmer des Deutschen hinauf. Dr. Goerdeler blickt in ein verstörtes Gesicht. „Es war alles umsonst, Doktor", sagt Bernadotte, „Sie sind vergebens hergekommen. Seit vier Stunden haben wir Krieg in Europa..."

Stumm läßt der Deutsche die Arme sinken. Der Graf begleitet ihn zum Flugplatz. Es ist ein trauriger Abschied. „Ich wünschte, ich hätte mit Ihnen fliegen können", sagt Bernadotte, „jetzt kann ich nur noch hoffen, daß wir einander bald wiedersehen... in einem friedlichen Europa..."

Goerdeler lächelt wehmütig: „Bald? Es gibt einen langen, einen sehr langen Krieg. Weiß der Himmel, wer von uns ihn überhaupt überleben wird..."

Graf Bernadotte wird sich der letzten Worte seines Gastes erinnern, als er fünf Jahre nach seiner ersten und letzten Begegnung mit dem Deutschen erfährt, daß Dr. Goerdeler am Galgen endete — verraten von jener Helene Schwärzel, die für eine Million Reichsmark ihre Menschlichkeit verkaufte.

Das ist Graf Bernadotte

Den Frieden der Völker hat Folke Bernadotte nicht retten können. Er besitzt genug realpolitischen Sinn, um zu wissen, daß seine Mission gescheitert wäre wie die seines Landsmannes; doch er leidet darunter, nichts getan zu haben. Dieses Gefühl bedrückt ihn wie eine Schuld. Vergebens halten seine Freunde und Estelle ihm vor, daß ihm niemals gelungen wäre, was selbst stärkeren Kräften, die sich um die Verhütung des Krieges bemühten, nicht gelingen konnte. Er erwidert, das dürfte kein Grund sein, untätig zu bleiben. Erst in späteren Jahren, als er Hitler endlich durchschaut, gelangt er zu der Überzeugung, daß an dem bösen Willen des deutschen Diktators und seines Außenministers alle Friedensaktionen scheitern mußten. „So schrecklich diese Erkenntnis ist", sagt er zu Estelle, „so erleichtert bin ich, daß sie mich von einem Alpdruck befreit. Ich hatte kein gutes Gewissen..."

So ist er, der Mann, den König Gustav V. „einen der letzten Ritter" nennt, „die uns in der Welt der Wölfe und Tiger, im Dschungel dieser Erde, erhalten geblieben sind und darin ein wenig rat- und hilflos umherirren". So ist er: ein Edelmann im besten Sinne des Wortes, ausgestattet mit hohen geistigen Gaben, mit einer empfindlichen, zarten und dennoch starken Seele, mit der Tapferkeit eines mitleidenden Herzens, mit der eisernen Willenskraft eines Fanatikers, aber eines Fanatikers des Guten, mit einem scharfen Verstand und einem kindlichen Gemüt, die sich in diesem seltsamen Menschen harmonisch vereinen. So ist er: ein Christ der helfenden, heilenden, opfernden Tat... „wir sind nicht nur da, um glücklich zu sein, sondern um andere glücklich zu machen". Ein unerschrockener Kämpfer, der mit einer, mit der stärksten Waffe ficht: dem Herzen. Und darum ist es nicht richtig, wenn der König von ihm sagt, daß er rat- und hilflos in dem Dschungel umherirre...

Graf Folke Bernadotte schlägt sich einen Weg durch den Dschungel. Der Weg führt ihn durch das Grauen und Entsetzen der sechs Jahre eines barbarischen Krieges, vor denen alle Schrecken des ersten Weltkrieges verblassen. Vom ersten Tage des Krieges an organisiert er das gewaltige Liebeswerk, das die fürchterlichen Wunden nicht schließen, aber wenigstens lindern kann. Auf das schwerste bedrückt, steht er bald vor der bitteren Erkenntnis, daß alle seine Hilfe nur ein winziger Tropfen auf den heißen Stein ist, daß die stillen guten Taten seiner Mitarbeiter und seiner Organisation verschwinden vor den Untaten, die zu jeder Stunde und Minute auf Befehl auf den Schlachtfeldern, in den Bomberflugzeugen und den Vernichtungslagern vollbracht werden. In dunklen Stunden fühlt er bisweilen seine seelische Kraft erlahmen, aber (so schreibt er in seinen Memoiren) „dann raffte ich mich wieder zusammen und ging mit neuem Mut an mein Werk".

Überall, wo Menschen leiden und hungern, die Heimat verloren haben und entwurzelt sind, taucht in der eleganten, hellen Uniform des schwedischen Offiziers, den dünnen Stock mit dem silbernen Griff unter dem rechten Arm, der schlanke, hochgewachsene Edelmann auf. Fast ununterbrochen ist er irgendwo auf dem blutenden, brennenden, sterbenden Kontinent zu Gast: bei Premierministern, bei Ministern, bei Botschaf-

tern, bei Generälen, bei Rotkreuzpräsidenten, bei hohen Geistlichen. Er verhandelt, er bittet, er beschwört, er protestiert, und er empört sich. Man trifft ihn nicht nur in Amtsgebäuden und Palästen, man begegnet ihm in halbzerbombten Wohnungen, in stikrigen Luftschutzkellern, die unter der Gewalt der Explosionen erbeben, in den Flüchtlingslagern Frankreichs, Belgiens und des Balkans. Er, der einst eine prominente Figur auf den Sportplätzen Europas war, er, der fern dem Donner der Kanonen und dem Krachen der Bomben leben und das Leben in seinem neutralen Vaterlande genießen könnte, begibt sich freiwillig in den Dschungel. Kein Befehl treibt ihn in die unmittelbare Nähe des Todes, nur der Befehl seines Gewissens. In seiner Rocktasche trägt er ein kleines, schmales Buch, in braunes Leder gebunden: Aussprüche von Immanuel Kant. In ruhigen Minuten, auf einem Flug oder einer Bahnfahrt oder einer Autoreise, liest er in dem Buch, mit Bleistift kreuzt er einen Ausspruch an, der ihn aufregt und mit neuer Kraft erfüllt, wenn die Verzweiflung ihn zu übermannen droht: „Zwei Dinge sind es, die mein Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung erfüllen: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir." Das moralische Gesetz, das Gewissen, das verlorengegangen ist.

Feuerwehrmann und Helfer beim Luftangriff

Der 6. September 1940 ist ein Samstag. Ein warmer, frühherbstlicher Londoner Samstag. Graf Bernadotte, der gestern mit Vertretern des Britischen Roten Kreuzes konferierte, ist in einem einfachen Hotel abgestiegen. Hunderttausende verbringen das Weekend im Grünen, wie im Frieden. Die Nacht hüllt London in Finsternis. Bernadotte ist früh zur Ruhe gegangen. Unheimliche Stille lastet über der schlummernden Stadt. Schlaflos wälzt sich Bernadotte im Bett. Er verspürt eine seltsame Unruhe. Er knipst die Nachtschlampe an, greift zu dem Buch, das neben ihm liegt, ein Lebensbild von Rabindranath Tagore, dem indischen Weisen und Dichter. Der Graf verehrt den großen Philosophen.

Da zerreißt ein Geheul das nächtliche Schweigen. In den Zimmern rechts und links sprechen hastige Stimmen, Türen fliegen auf und schlagen zu, Schritte tapen über die Korridore — Bernadotte springt aus dem Bett, kleidet sich an. Wie ein Gewitter rollt es über die jäh erwachende Stadt; lange, leuchtende Arme greifen gespenstisch in den samtenen Himmel, auf dem Flur poltern Koffer zu Boden, Kinder weinen und wimmern, eine rauhe Männerstimme gebietet Ruhe: „Gehen Sie in den Keller, bewahren Sie kaltes Blut." Der Schwede nimmt seinen kleinen schwarzen Koffer und sieht sich unvermittelt in einem reißenden Strom aufgeregter Menschen. Die Flut spült ihn in einen hellerleuchteten großen Keller, an eine getünchte Mauer, neben ein altes Ehepaar, das dicht aneinander gepreßt auf einer schmalen Bank hockt.

Es summt und surrt wie in einem riesigen Bienenkorb. Ein fürchterlicher Stoß erschüttert den Raum und erstickt das Gewirr der Stimmen. Das Schweigen, das nun eintritt, legt sich wie ein Alpdruck auf die Brust. Wenn sie doch wieder reden wollten, wünscht Bernadotte. Aber die Todesangst verschließt ihnen den Mund. Bernadotte hat den Kopf in die Hände vergraben. Er ist ganz ruhig. Er spürt den Tod in der Nähe, wie alle in diesem Keller, und doch klopft sein Herz nicht schneller als sonst. Ein dumpfer Krach — ein Aufschrei. Das Licht flackert, erlischt, haltloses Weinen, unterdrückte Flüche...

Kein Zweifel: die Bombe ist in das Haus gefallen. Taschenlampen blitzen auf, Staub fegt durch den Raum, eine Wolke von Staub, die in die Kehle, in die Augen, in die Nase dringt. Links neben Bernadotte ist eine junge Frau in die Knie gesunken und murmelt Gebete. (Fortsetzung folgt)

► DIE JUG



Wenn der schlimmste Fall eintritt: Die Kleider eines Menschen haben an der Brandstelle Feuer gefangen. Aber wenn sogleich fachmännisch Hilfe geleistet wird, ist es nur halb so schlimm. Hier haben die Helfer zu Übungszwecken die Holzpuppe, den „Fridolin“, angezündet. Sehr aufmerksam verfolgt die Zeltgemeinschaft, wie gelöscht wird.



„Tolles Hotel“ heißt dieses Zelt — jedes Zelt im Lager hat seinen Namen — und dies ist wirklich ein tolles Hotel, es wird ja von Jungen voller Tatendrang und Ausgelassenheit bewohnt. Eine Halle oder einen Lesesaal besitzt das „Tolle Hotel“ freilich nicht, aber auch unter freiem Himmel liest sich die ZB-Illustrierte interessant und spannend. So dachten gewiß auch diese drei „Hotelgäste“, denn der Bericht über das „Freie Wort unter freiem Himmel“ in der Augustnummer der ZB-Illustrierten hat es ihnen besonders angetan; zumal auch in ihrer „Lagerverfassung“ Meinungsfreiheit und auch das Recht der freien Rede ausdrücklich garantiert sind.



Selbstschutz im Zeltlager

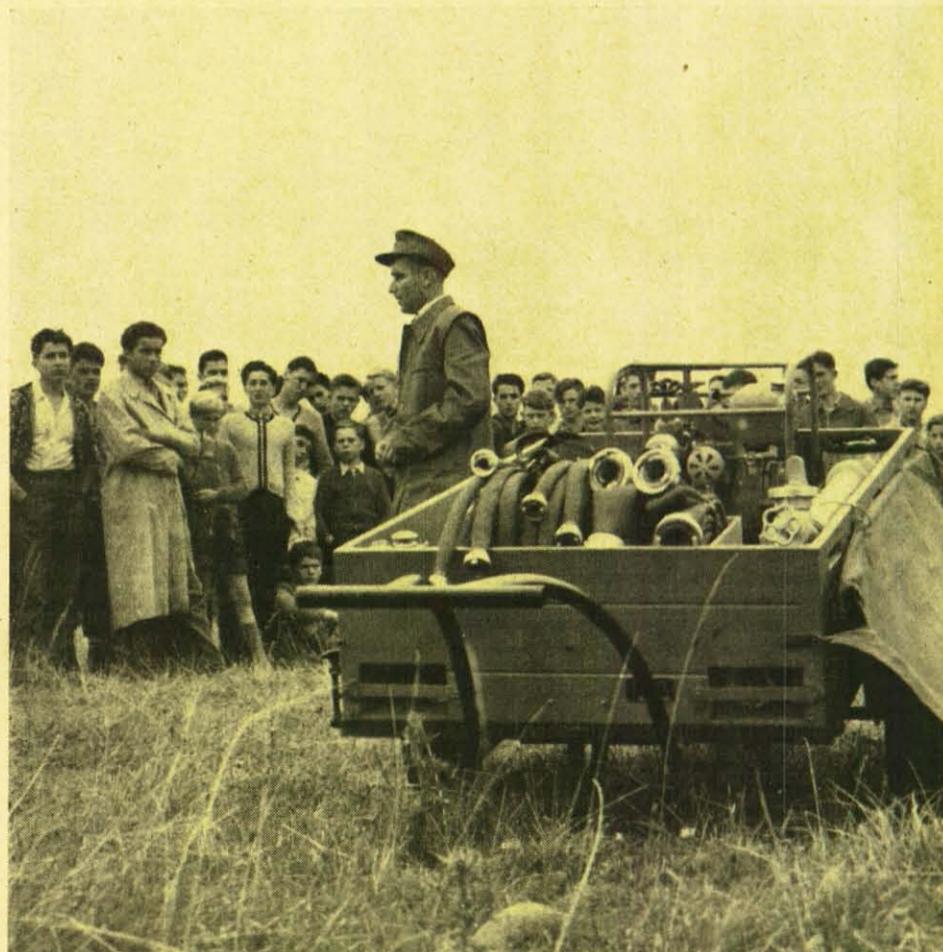
Einige hundert Jungen aus ganz Westdeutschland haben im Sommer ihre Ferien in den 22 Zelten der Jugendsiedlung Hochland südlich von München verbracht; fernab von Großstadt- und Verkehrslärm, in einer abgeschiedenen Stille, in die nur holprige Feldwege führen. Sie hatten eine eigene Verfassung, Gericht, Polizei und wohnen in Zeltgemeinschaften, die Bürgermeister und Lagerverwaltung wählen. Spiel, Sport und Erholung wurden groß geschrieben, daneben fehlten auch nicht Ausflüge in die nähere Umgebung, Filmvorführungen und Lagerzirkus.

Im Hochlandlager sollten aber die Jungen noch einen besonderen Nachmittag erleben: Ein Vorführtrupp der Münchener Ortsstelle des Bundesluftschutzbundes, bestehend aus sechs ausgebildeten Helfern, darunter eine Frau, fuhr mit seinen Geräten im Lager vor, um auf dem weiten Gebiet praktischer Selbsthilfe abwechslungsreichen Anschauungsunterricht zu erteilen. Jungen, vor allem im Alter von 16 Jahren, sind gern auf sich allein gestellt. Aber gerade in ihrem Lager haben sie gemerkt, daß es ohne Gemeinschaftsleben und ohne nachbarliche Hilfe nicht geht. So brauchten sich die Helfer des zivilen Bevölkerungsschutzes nicht lange mit theoretischen Erörterungen über Sinn und Notwendigkeit freiwilliger Selbsthilfe und eingespielter Gemeinschaftshilfe aufzuhalten.

Was muß getan werden, wenn ein Brand ausbricht und keine Feuerwehr zur Stelle sein kann? Wie kann ein Feuer bekämpft werden, wenn die Hydranten zu weit oder nicht benutzbar sind? Wie macht man sich vorsorglich unabhängig vom Leitungswasser? Wie transportiert man Verletzte ohne richtige Krankentrage? Wie faßt man überhaupt Verletzte an? Solche Fragen wurden an diesem Nachmittag in theoretischen Ausführungen und praktischen Vorführungen beantwortet.

Man muß nicht gleich an Atombomben denken, wenn man von einem Schutz für die Zivilbevölkerung und von Selbsthilfe spricht. Täglich kann ein Brand ausbrechen oder können uns Katastrophen überfallen — und es gilt, für diese Fälle unterwiesen und ausgerüstet zu sein. Dann kann jeder helfend zu packen. Die Älteren haben verständlicherweise durch die bitteren Erfahrungen der letzten Kriegsjahre und infolge des allzu harten Existenzkampfes viel an Gefühl für tätige Nächstenhilfe und tätige Bereitschaft für die Gemeinschaft eingeübt. Die Jungen dagegen haben noch das natürliche Bewußtsein, daß auch in guten Zeiten keiner allein stehen darf und daß in Nöten einer auf den anderen angewiesen ist. Dieses Bewußtsein soll gepflegt und die Bereitschaft muß für einen Ernstfall wachgehalten werden. Über die verschiedenen Arten der Brandbekämpfung Bescheid zu wissen ist so wichtig, wie erste Hilfe leisten zu können; beides sind friedensgerechte, stets wert- und lebensbewahrende Aufgaben.

(Text: Ruth Münster; Bilder: Hans Hechtbauer und Helm. Storz.)



Der Löschkarren mit der konstruktiv interessanten tragbaren Kraftspritze, den roten Druckschläuchen, Saugschläuchen mit Korb und den verschiedenartigen anderen Löscharmaturen erweckt bei den technisch interessierten Jungen natürlich das meiste Interesse. Am liebsten erweckt sie jedes Stück gleich in die Hand nehmen und ausprobieren. Ein Helfer erklärt ihnen die Einzelteile, ihr Zusammenwirken und ihre Einsatzmöglichkeiten. Der sehr moderne, noch der Erprobung unterliegende Löschkarren ist so zweckvoll ausgerüstet, daß selbst Laien nach kurzer Unterweisung damit umgehen können. Und dies ist häufig von ausschlaggebender Bedeutung.

END PACKT AN! ◀



So darf man es nicht machen, wenn man eine brennende Flüssigkeit löschen will. Der harte Vollstrahl des Wassers verteilt die brennende Flüssigkeit, die Flammen werden noch mehr entfacht, und der Brand wird immer größer, statt zu erstickten.



Runter in die Hocke, das Wasser mit dem Daumen zu einem Sprühstrahl verteilen, dann werden die Flammen durch Entzug des Sauerstoffes erstickt. Unter der Anleitung der Helfer bekommen die Jungen schnell den Bogen 'raus und machen begeistert mit.

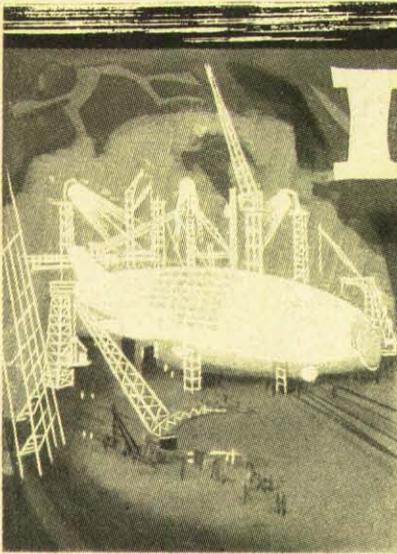


Einen Verletzten kann es auf jedem Sportplatz und in jedem Lager geben: Die Helfer des Vorführtrupps zeigen, wie man aus zwei einfachen Stangen und einer Decke eine Behelfstrage herstellt und wie man Verletzte oder Bewußtlose fachgerecht und ohne Schaden fast schmerzlos transportiert.



Übungsannahme: Im Lager ist Feuer ausgebrochen! Ein Zelt steht in Flammen! Wenn das wirklich einmal passieren sollte, diese Jungen wissen jetzt, wie man einen Brand schnell und vor allem wirkungsvoll bekämpft. Sie haben gelernt, daß man auch mit einer einfachen Handspritze einen Brand angehen kann. Unter der Anleitung einer ausgebildeten Helferin — auch 15- und 16jährige lassen sich gern von „zarter“ Hand führen — haben die Jungen es bald heraus, wie es gemacht werden muß: Ein Mann bedient die Pumpe, ein

Mann führt das Strahlrohr, ein Mann sorgt für geregelte Wasserzufuhr, am besten über eine „Eimerkette“. Dann gleichmäßig pumpen, ruhig zielen. So kann man — die Handspritze wirft das Wasser immerhin sieben Meter weit — den Brand eindämmen und das Feuer löschen, bevor größerer Schaden entsteht. — Für die Jungen war die Übung ein Spiel; ein Spiel aber, aus dem sie gelernt haben, daß Schaden verhütet werden kann, wenn man im Ernstfall zusammensteht und kräftig mit den rechten Mitteln zuzupacken weiß.



DER TAG NULL

Ein Reportage-Roman aus der Welt von morgen • Von Claus Eigk

Alle Rechte by: Gebr. Weiss-Verlag • Berlin

1. Fortsetzung

Er hatte das alles nicht ohne Stolz gesagt. Die beiden Reporter aber dachten mit Besorgnis an Leuwhout und die versprochene Hilfe und waren andererseits gefaßt darauf, daß sie hier Ungewöhnliches zu sehen bekommen würden.

Und das geschah dann auch!

Sie waren ungefähr hundert Meter weitergegangen, als nahezu urplötzlich starke Helligkeit den Nebel durchbrach. Fast genauso unvermittelt, wie die Nebelwand jenseits aus dem südlichen Eisland aufgewachsen war, hörte sie hier wieder auf. Keiner von ihnen war imstande, einen Ausruf höchster Überraschung zu unterdrücken, und alle brauchten Minuten, um erst einmal zu fassen, was sich hier ihren Augen bot.

War denn das wirklich, was sie sahen? War es auch nur möglich? Sie waren stundenlang durch die immer tiefer und dunkler werdende Polarnacht geflogen. Monatelang würden die Schatten des Weltraumes eisig auf dem finsternen Land liegen. Auch im Bereich der Nebelwand hatte tiefste Dämmerung geherrscht. Hier aber, mitten im Herzen dieser weltfernen Ode, lachte hellstes Tageslicht von einem so knallig blauen Himmel herunter, daß ihn wohl jeder Maler als übertrieben abgelehnt haben würde.

Sie standen auf einer Art Plattform, die senkrecht abfiel. Zu ihren Füßen, vielleicht zweihundert Meter tiefer, breitete sich ein unregelmäßig begrenzte Talkessel aus, dessen Längsausdehnung etwa drei Kilometer betragen mochte. Er wurde ringsum begrenzt von nahezu senkrecht abstürzenden Eiswänden, die sich in der Erde zu verlieren schienen. Der Talboden selbst aber trug ein grünes Gemisch prachtvoller Palmen, domartiger Buchen- und Eichenbestände, von Olivenhainen, Ölbaumplantagen, satten Wiesen und verwirrend farbigen Blumenfeldern. Alles wurde malerisch durchrieselt von busch- und bambusbestandenen Flußläufen, die Schilf- und Papyrusdickichte wässerten. Blaue Teiche träumten zwischen blütenübersäten Blumenhecken. Bizarre Kakteen und schlankes Zypressen flankierten verschlungene Pfade. Aus all dem Grün und Rot der Pflanzendecken leuchteten weiße Steinbauten heraus, Häuschen und Villen aus Marmor. Betonierte Straßen verbanden Plätze, Parks und Wohnviertel. Ein großer Flugplatz mit kilometerlanger Rollbahn schob sich schnurgerade durch ein Meer von Tulpenfeldern. Über allem aber lag ein Sonnenglanz und ein wolkenloser Himmel.

Norman und die Flieger wischten sich immer wieder mit den Händen über die Augen. Das war doch gar nicht möglich! Sie träumten doch!

Mabel Morena schloß die Augen und schwankte. Sie lehnte sich an Normans Schulter und stöhnte: „Doug, das ist doch alles nicht wahr!“

Man muß es Mabels weiblicher Verführungskunst lassen: sie hatte sich einen geschickten Augenblick heraus-

SO BEGANN ES:

Von der südlichsten Stadt der Welt aus startet ein Flugzeug zu geheimnisvollem Flug. An Bord befinden sich auch die Reporter Norman Douglas und Mabel Morena. Von dem undurchsichtigen Tex Leuwhout erfahren sie, daß er von seinen Auftraggebern die Order hat, den Schlupfwinkel einer Verbrecherbande am Südpol mit Bomben auszuräuchern. Bevor die Maschine jedoch ihr Ziel erreicht, wird sie durch ein unerklärliches Aussetzen aller Motoren zu einer Notlandung im ewigen Eis gezwungen. Leuwhout bleibt mit einigen Männern bei der Maschine. Die Journalisten sollen mit der Flugzeugbesatzung versuchen, das geheime Versteck der Gesuchten zu erreichen. Sie treffen nach abenteuerlichen Zwischenfällen auf die paradiesische Oase des Birger Mundus.

gesucht, sich an Norman zu lehnen. Gewiß, sie war erstaunt über das, was sie so unerwartet zu sehen bekam, aber sie hätte ihr Erstaunen auch gut ertragen, ohne sich Schutzbedürftig an Norman zu lehnen. Er imponierte ihr immer mehr: die kühne Art, in der er mit Richards fertig geworden war, die Sicherheit, mit der er den Marsch der

kleinen Schar gelenkt hatte, die Klugheit, mit der er kombiniert die, was die geheimnisvollen Drähte zu bedeuten hätten.

Mabel, verwöhnt und von Männern umschwärmt, hatte bisher nur Helden des Wortes kennengelernt. Dieser Mann der Tat machte ihr tiefen Eindruck, und zum erstenmal in ihrem

Leben hatte sie den Wunsch, ihr weiteres Dasein unter dem Schutze eines solchen Mannes zu verbringen.

Schutzbedürftigkeit bei einer Frau machte sich immer gut — und Mabel verfehlte nicht, sich jetzt dieser Waffe zu bedienen. Sie wollte aber nicht so rasch kapitulieren, und darum redete sie sich ein, es liege im Sinne ihres Auftrages, Douglas für sich zu gewinnen. Wie leicht wäre es, einem verliebten Douglas seinen Reportererfolg zu entreißen und ihrer Zeitung einen gewaltigen Vorsprung vor der seinen zu verschaffen.

Im gleichen Augenblick schon kam sie sich ungeheuer schäbig vor — Douglas war so stark und so vertrauenswürdig, und ihr Herz hatte ernstlich Feuer gefangen. Als sie glaubte, ein leichtes Entgegenrängen von Douglas' Schulter zu verspüren, schob sie ihren beruflichen Ehrgeiz entschlossen zurück. Sie hatte jetzt nur noch den Wunsch, Douglas für sich zu gewinnen. Mit einem schmelzenden Blick in seine Augen löste sie sich von seiner Schulter.

Es mochten Minuten fassungslosen Staunens vergangen sein, als sich Engel schließlich zu regen begann. Er begriff die maßlose Verblüffung seiner Gefangenen und hatte sie gutmütig respektiert. Jetzt winkte er seiner Gefolgschaft, weiterzugehen, und ihn mit seinen Gefangenen allein zu lassen. Die Männer lächelten verstehend, grüßten freundlich und gingen zu der Bergstation einer Drahtseilbahn hinüber, die der Plattform, auf der sie standen, vorgebaut war. Hier bestiegen sie einen großen Förderwagen und waren bald talaufwärts den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden.

„Ich versprach Ihnen doch, Sie ins Paradies zu führen“, lächelte Engel. „Habe ich nun Wort gehalten?“

„Allerdings!“ mußte Norman völlig geschlagen zugeben. „Aber wie — um Gottes willen — ist denn das möglich?“

Engel lächelte seltsam. „Es ist nicht gar so schlimm, und erwierig, wie es aussieht“, sagte er leichthin. „Das, was Sie sehen, ist eine Art Anschauungsunterricht dafür, was unsere hochmoderne Menschheit mit Hilfe der vielgelästerten Technik zu leisten imstande ist, wenn sie sehr große Geldmittel einmal nicht für Kriegszwecke, sondern eben — nun, für so etwas ausgibt. Ein wenig erklären will ich es Ihnen. Wenn Sie sich einmal da oben den Rand der ringsherumreichenden Eismauer ansehen, erkennen Sie in regelmäßigen Abständen große, tellerförmige Gebilde. Das sind künstliche Sonnen. Sie werden aus einem Atomkraftwerk gespeist, das da hinten in dem Kakteenwald, der staubiggrün herüberwinkt, so wichtig herausragt!“

Er wies auf einen mächtigen Betonklotz, der kantig und fensterlos auch die Spitzen der höchsten Riesenkakteen weit überragte.

„Die Kraft dieser künstlichen Sonnen — es sind insgesamt fünfzig Stück — ist so groß, daß sie unaufhörlich Ströme von Licht und Wärme über diesen Talkessel ausgießen können. Sie reicht aus, um die tropische Temperatur und den üppigen Pflanzenwuchs zu erzeugen, den wir übrigens mit modernsten Methoden zu einem bambuschnellen Wachstum anzuregen haben. Der blaue Himmel, den Sie sehen, ist nicht wirklich. Das verdampfende Eis hat — wie Sie ja gesehen haben — einen gewaltigen Nebel-



Wie gebannt starren sie auf die geheimnisvolle Stadt, die Birger Mundus in seinem Reiche errichtet hat. Hier erst begreifen sie, was Atomenergie alles zu leisten imstande ist. Künstliche Sonnen und Atommeiler sind hier etwas Alltägliches. Die beiden Zeitungsleute, Mabel Morena und Douglas Norman, sind fasziniert. Der kesse kleine Bob Miller natürlich ist mit der Nase vorn dran.

gürtel rings um die Oase aufgetürmt, der in 3000 Meter Höhe wie eine Kuppel ineinanderschlägt. Die Lichtstrahlen der künstlichen Sonnen werden nun so von dem Wasserdampf gebrochen, daß die blaue Himmelsfarbe entsteht. Das Blau unseres Tageshimmels ist ja auch nur die Folge einer Lichtbrechung. Der ganze Talkessel, wie Sie ihn sehen, war ursprünglich genau so hoch mit Eis zugedeckt, wie es die Ränder der Eismauern hier oben noch anzeigen. Als vor elf Jahren der Zusammenprall der Erde mit dem Kometen erfolgt war, verließ ein genialer Asthet mit einer Handvoll ebenso genialer Mitarbeiter das verwüstete Gebiet und zog es vor, den Kampf mit dem Grauen dieser Eiswelt aufzunehmen. Sie lebten zunächst in bescheidenen Schneehöhlen und Zeltlagern. Aber ihr Geist beherrschte die Atomkraft, und was sie damit in Jahren erreichten, sehen Sie hier. Sie schmolzen sich diese Oase, dieses wahre Paradies, aus der vereisten Umgebung heraus. Ja, so ist es!"

Er schwieg und starrte mit verständlichem Stolz auf das Werk zu ihren Füßen, an dem er wahrscheinlich mitgearbeitet hatte.

Selbstverständlich hatte man ihm sehr aufmerksam zugehört. Aber nur Mabel Morena fühlte sich frei genug, die natürlichste Frage zu stellen, die allen auf den Lippen brannte:

„Und — wer ist der Mann, dem das alles gehört?“



Engel lächelte flüchtig und wurde dann ernst. „Tja — mehr noch bei ihm als sonst bei jemand ist der Name Schall und Rauch. Vielleicht ist er einer der größten Menschen der Jetztzeit. Vielleicht übertreibe ich auch. Er jedenfalls hat Glorifizierung und Heldentum, ist ungekünstelt und humorvoll. Ich verehere und bewundere ihn, obgleich ich ebensowenig wie irgendein anderer genau weiß, wer er eigentlich ist. Er arbeitet hier völlig ungestört an gewaltigen Plänen weltumspannenden Inhalts, unterstützt von ausgezeichneten Gelehrten und Fachleuten der verschiedensten Gebiete. Wir haben allein vier Nobelpreisträger dabei. Viele gelten als tot oder nach der Katastrophe verschollen. Wenn man erst einmal das Hochgefühl echten Menschseins gekostet hat, scheint man nur schwer in die schmale Atzung der sogenannten Weltgeltung zurückkehren zu wollen. — Ach so, seinen Namen wollten Sie ja wissen. Er nennt sich Birger Mundus. Sie dürfen ihn so ansprechen!“

Die Gefährten sahen einander etwas betreten an. Das alles hier sah doch so ganz anders aus, als es nach Tex Leuwenhouts Angaben zu erwarten gewesen war. Er hatte von einem Verbrechernes gesprochen, von Missetaten, die verhütet werden sollten. Jetzt jedoch, wo sie hier standen und auf das märchenhafte, blühende Land hinabsahen, erschien es ihnen wie ein Verbrechen, wenn es gelungen wäre, Tod und Verderben hineinzutragen.

„Hat Herr Mundus Feinde?“ fragte Norman daher als Ausdruck der Gedanken, die sie alle beherrschten.

Engel lächelte ein wenig traurig. „Natürlich hat so ein Mensch Feinde. Die Verbindungen zur übrigen Welt sind ja keineswegs abgebrochen, sondern aus vielen Gründen sehr rege. Allein in Argentinien bewirtschaften Vertrauensleute von uns drei große Ranchs, um die Lebensmittel zu erzeugen, die wir hier nicht haben. Ganz so geheim, wie wir es gern möchten, ist unsere Siedlung also nicht zu halten. Bestimmt gibt es nun ganz gewöhnliche Neider, Konkurrenten auf verschiedenen wirtschaftlichen Gebieten, die glauben, es noch besser zu verstehen als Mundus. Oder politische Heimlichtuer, die seinen großen menschlichen Ideen mißtrauen. Oder auch ganz gewöhnliche Verbrecher, wie sie zur Zeit in ungeahntem Umfang mit Machtlusternheit auftreten. Sie sind gierig auf die Früchte fremder Arbeit und wagen alles, um hier einzudringen. Aber wir sind gewappnet. Praktisch ist unser Paradies, unser ‚Nifflheim‘, wie wir es inoffiziell getauft haben, unangreifbar. Ganze Mächtigkeiten der modernen Weltorganisation, wie sie sich zur Zeit herausbildet, können uns nichts anhaben. Sie haben es ja vorhin an sich selbst erfahren, wie mühelos wir Ihr Flugzeug durch Abschalten der Motoren zum Absturz brachten. Mit Truppenmassen könnte man schon gar nicht kommen, da die antarktische Eiswüste mit ihren tiefen Temperaturen und todringenden Stürmen völlig sicher jede Heeresmacht zerschlägt. Der Antransport, die Unterbringung und die Verpflegung großer Menschenmassen ist selbst bei größtem Aufwand an Material nicht möglich. Nur einzelnen kann es gelingen, einmal bis hierher durchzukommen. Auch Ihnen ist es ja gelungen. Aber Sie haben auch die Gefahren kennengelernt, die außerhalb und innerhalb der Nebelmauer lauern. Und die nach dem Tal zu schräge Eisfläche ist ein so vollendet heimtückischer Schutz, daß ihm ein jeder erliegen muß. Denn daß jemand den schmalen Weg findet, den wir eben im Gänsemarsch entlanggingen, ist so wenig wahrscheinlich, daß wir diese Gefahr außer acht lassen können!“

Mabel Morena hatte dem eifrigen Erklärer halb verträumt zugehört. „Werden wir das Glück haben, Herrn — Birger Mundus kennenzulernen?“

„Sicherlich!“ bejahte Engel. „Er ist vollendet als Mensch, Kavalier und Gastgeber und dürfte keinen Grund haben, sich Ihnen zu entziehen. Im übrigen sind Sie zwar unsere Gäste, aber — nun, das mag Ihnen Herr Mundus selber sagen!“

Damit brach er ab.

Birger Mundus und sein Werk

Die nächste Stunde verging den sieben Menschen wie im Traum. —

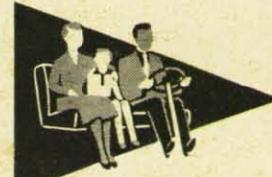
Michael Engel hatte sie zunächst zu dem Endpunkt der Drahtseilbahn geführt, die automatisch funktionierte und sie schnell auf die zweihundert Meter tiefer liegende Sohle des Tales hinunterbrachte.

Dort befand sich ein Parkplatz, auf dem ständig zum allgemeinen und beliebigen Gebrauch eine Anzahl großer und prachtvoller Luxus-Autos bereitstand. Sogar die neuesten Modelle mit Atomkraft-Antrieb befanden sich darunter. In zwei Wagen, die Engel und der Chefpilot steuerten, ging es in floter Fahrt über eine sorgfältig gepflegte Autostraße zwischen Palmen und rotblühenden Hibiskussträuchern davon. Man fuhr dabei am Flugplatz und an großen Sportplatzanlagen vorbei. Überall herrschte brausendes Leben. Eine Fußballmannschaft trainierte. Leichtathleten liefen über Aschenbahnen. Auf Tennisplätzen wurden mehrere Partien ausgetragen. In einem Schwimmbassin wimmelte es von Badenden. Eine Traumwelt überschäumenden, glücklichen Lebens.

Dann machte die bisher gerade Straße eine Biegung, lief einen Kilometer lang durch eine Anpflanzung von Buchen und Eichen und mündete inmitten einer Villensiedlung auf einen großen, runden Platz.

Freude haben - Kosten sparen

BMW Isetta fahren!



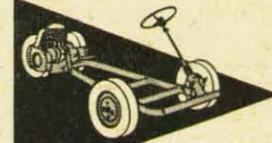
... innen groß

Auf breiter Polsterbank Platz für 2 Erwachsene und 1 Kind. Reichlich Raum auch für Gepäck.



... außen klein

Parkt auf etwa 1/2 Autofläche. Bequemer Ein- und Ausstieg durch Fronttür.



... fahrsicher

weil auf 4 Rädern, mit starkem Stahlrohrfahrgerüst. Tür schließt lautlos zuverlässig.



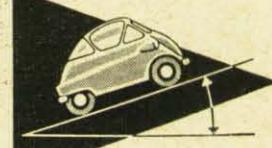
... allseitig geschlossen

daher wetterfest, doch mit Sonnendach und Ausblick nach allen Seiten - wie im Auto.



... praktisch

für jedermann, jeden Beruf, jeden Weg, jedes Wetter. Steuerermäßigung für den Arbeitsweg.



... kraftvoll, robust

wie sein berühmter 250 ccm BMW Motor. Höchstgeschwindigkeit 85 km/st. Steigvermögen 30%.



... wirtschaftlich

Jährliche Steuer DM 44.- (weniger als ein Großstadt-Dackel!) Normverbrauch 3,3 Liter / 100 km.



Preis DM **2750.-** ab Werk

Bequeme Teilzahlung

Was das Auto wenigen gewährt, erfüllt das Motocoupé BMW Isetta allen - beruflich und privat.



Isetta

BAYERISCHE MOTOREN WERKE AG MÜNCHEN

Dieser Platz war von einer Anzahl größerer Bauten umstanden, die durchweg — wahrscheinlich als Ausdruck des vorherrschenden Geschmacks — im maurischen, altspanischen Kolonialstil erbaut waren. Eine Ausnahme machte allein ein riesenhafter, siebenstöckiger Bau aus farbigem Marmor, der ganz anders Aufmerksamkeit erregte. Die einzelnen viereckigen Stockwerke waren ineinander verschachtelt und verjüngten sich nach oben.

„Das, was Sie hier sehen, ist eine weitgehend getreue Nachbildung des historischen Turmes von Babylon!“ erklärte Engel. „Man nahm früher wohl an, daß er rund war und spiralförmige Außengänge hatte. Stimmt aber nicht. So wie dieser hier sah er aus. Selbstverständlich ist er innen hochmoderner ausgestattet. So, daß wir uns mit dem dreitausend Jahre alten Komfort Babylons begnügten. Das oberste Stockwerk wird von Herrn Mundus bewohnt. Die unteren Räume dienen Versammlungs- und Gesellschaftszwecken. Sie selbst aber kommen in das Gästehaus!“

Das Gästehaus lag dem Turm von Babel genau gegenüber auf der anderen Seite des runden Platzes. Es war ein schneeweißes, mit leuchtend roten Ziegeln gedecktes zweistöckiges Haus, das deutlich Hotelcharakter trug.

Der Empfang hätte in einem internationalen Luxuskurort nicht aufmerksamer sein können. Man tat wirklich so, als ob es gar nichts Besonderes wäre, hier plötzlich Gäste aus dem übrigen Teil der Welt vor sich zu sehen. Die Gegenwart Michael Engels ersetzte jede Legitimation. Sehr freundliche und ebenso diskrete Angestellte, die selbst aussahen wie gutsituierte Kurgäste, wiesen ihnen blitzsaubere, ausgesprochen luxuriöse Einzelzimmer an. Wie sie später erfuhren, war diese Gästebetreuung ein Ehrenamt, dem sich tausende Einwohner von Niflheim entzogen.

Sogar der kleine Bob Miller bekam ein solches Einzelzimmer angewiesen und war sich jetzt nicht mehr darüber klar, ob er eigentlich wachte oder träumte. Als er versuchsweise auf einen Klingelknopf drückte und tatsächlich einer jener gutgekleideten Herren hereinkam und ihn nach seinen Wünschen fragte, kriegte er einen Lachanfall. So etwas war dem Jungen in seinem armseligen Leben bisher einfach nicht begegnet und als unmöglich erschienen. Schließlich lief er von einem Zimmer zum andern und überzeugte sich davon, daß die andern ebenso untergebracht waren wie er. Also mußte es wohl in Ordnung sein.

Man ließ ihnen eine volle Stunde Zeit, sich zu erfrischen und vor allem umzukleiden, da die schwere Fliegerkleidung und die pelzgefütterten Lederjacken für dieses Klima im wahrsten Sinne des Wortes nicht tragbar waren. Wie herbeigezaubert wurden Anzüge und Wäsche zur Auswahl vorgelegt, und Mabel Morena bekam Kleider aufs Zimmer geliefert, die sie in Paris oder Hollywood nicht moderner bekommen hätte. Da man das Sichwundern noch nicht verlernt hatte, kamen sie alle aus dem Kopfschütteln nicht heraus.

Dann wurden sie von Michael Engel abgeholt, um sie — wie er sagte — dem „Chef“ vorzustellen.

„Selbstverständlich ist Herr Mundus als erster von Herannah Ihres Flugzeuges unterrichtet worden“, verrät Engel jetzt. „Wir haben einen ausgezeichnet funktionierenden Warndienst, der schon in Ushuaia, Ihrem Absprungort, begann. Bestimmt hat Sie dort ein Stadtreporter interviewt und seine Fragen so gestellt, daß Sie ihm mehr verriet, als Sie eigentlich durften hätten!“

Norman bestätigte das freimütig und erkannte mit einiger Besorgnis, was für grundlegende Fehler selbst ein so ausgewerkter Gursche wie dieser Tex Leuwenhout gemacht hatte. Und seinem Empfinden nach war es gut so,

denn seine Zweifel an der Lauterkeit ihres Bombenanschlages wurden immer größer.

Sie verließen gemeinsam das Gästehaus und gingen über den runden Platz hinweg in das Turmhaus hinein.

Das Erdgeschoß und gleichzeitig größte Stockwerk bestand aus einer riesigen Stockwerkhalle, die von Marmorsäulen gestützt wurde. Es gab zahlreiche Nischen und Ecken mit Klubsesseln, die trotz der Großräumigkeit nicht anheimelnd wirkten. Blumen und Zierpflanzen, ausgedehnte Aquarien mit bunten Springbrunnen gaben ihm einen besonderen Charakter.

Viele Menschen standen und saßen herum. Ganze Gruppen spielten Billard oder Schach oder plauderten miteinander. Alle waren gut gekleidet und machten den sorglosen, zufriedenen Eindruck vermöglicher Menschen.

Ogleich jeder der hier Heimischen es bisher vermieden hatte, neugierig zu erscheinen, erregte der Eintritt unserer Sieben doch einiges Aufsehen. Es waren eben „Neue“.

Engel hatte gerade die Tür eines Fahrstuhles geöffnet und seine Gäste gebeten, einzutreten, als sich aus einer Gruppe ein junger, braungebrannter Mann löste und auf den Chefpiloten zusteuerte.

Fliegen — ein Kinderspiel

Helles Entsetzen herrschte auf dem New Yorker Mastic-Flugplatz, als man entdeckte, daß zwei Jungen im Alter von 13 und 11 Jahren in eine Maschine gestiegen und davon geflogen waren. Eine gute Stunde lang kreuzten Eddie Gates und Roy Brosseau in der Luft herum. Sie lenkten Flugzeug wie alte, erfahrene Piloten, brausten sogar im Sturzflug über das Haus ihrer Eltern hinweg und kehrten dann zum Flugplatz zurück, wo sie fachgerecht landeten. Als das schreckensbleiche Bodenpersonal sie in Empfang nahm, strahlten sie begeistert und erklärten, sie hätten sich noch nie so amüsiert. „Wo habt ihr denn das Fliegen gelernt?“ fragte der Flugplatzleiter. „Aus einem Buch“, war die vernünftige Antwort. „Aber für das erste Mal hat es doch schon ganz gut geklappt, nicht?“

„Mensch, Gerhard Walter, bist du's, oder bist du's nicht?“

Der Chefpilot blickte auf den jungen Mann wie auf einen Geist. Dann stieß er hervor: „Bergmann — ja ist es denn die Möglichkeit? — Entschuldige bitte, aber ich dachte, du seiest tot! Abgestürzt vor fünf Jahren über Südamerika!“

Beide Männer schüttelten die Hände hochoberfreudig und kräftig die Hände.

„Ja, abgestürzt bin ich schon, aber wahrscheinlich unter ähnlichen Umständen wie du!“

Sie lachten in schnellem Verstehen und verabredeten sich für nachher, da die anderen warteten.

Der Fahrstuhl brachte sie in wenigen Augenblicken zum siebenten und kleinsten Stockwerk hinauf. In einem großen und sehr eleganten Raum mußten sie ein kleines Weilchen warten, da sich verschwand in einem Nebenzimmer, um sie anzumelden. So waren sie noch kurze Zeit allein und gestanden sich gegenseitig, daß sie sehr neugierig auf die Bekanntschaft des Mannes waren, der dieses Wunderwerk aus dem Eisboden des Südpols gestampft hatte.

Walter riet auf einen alten, klugen Mann mit weißem Haar und überlegener Weltkenntnis. Mabel Morena ganz im Gegenteil auf einen energischen und vitalen Dreißiger von geballter, geistiger Kraft. Bob Millers primitive Kindlichkeit stellte sich einen „Bullen von Kerl“ vor mit den Körperkräften eines Ringers oder Boxers.

Dann wurde die Tür ihres Zimmers geöffnet, und eine halbe Minute später standen sie Birger Mundus gegenüber.

In dem lichtdurchfluteten Zimmer, dessen riesige Scheiben einen weiten und schönen Blick über das Tal ermöglichten, stand außer einigen, nicht zu identifizierenden Apparaten und einer Anzahl Klubsessel nichts als ein mächtiger Schreibtisch. Hinter diesem Schreibtisch erhob sich jetzt bei ihrem Eintritt ein sehr elegant gekleideter, hochgewachsener Mann. Er mochte vierzig Jahre alt sein, obgleich seine an den Schläfen stark ergrautes, sonst

aber glänzend schwarzes Haar für höheres Alter sprach. Sonst gab es nichts besonders Auffälliges an ihm, außer großen, dunklen Augen, die schnell jeden in den Bann zogen, der mit ihm sprach. Mit raschem Blick überflog er die Eintretenden, und jeder gewann den Eindruck, daß dieser eine Blick genügte, um ihm weitgehende Klarheit über ihren Charakter zu verschaffen.

Mit flotter und doch beherrschter Geste flötete er auf die Sessel und sagte mit gut klingender, aber ganz untheatralischer Stimme: „Fräulein Morena, meine Herren, mein Junge — bitte, nehmen Sie Platz. Ich kenne Ihre Namen, Sie kennen den meinen, ein Vorstellen ist also nicht mehr nötig!“ Dann drehte er sich kurz zu einer Seitentür, durch die leise eine Dame eintrat, und sprach weiter: „Nur mit meiner Sekretärin möchte ich Sie noch bekannt machen — Fräulein Barbara Keanhart! — Sie wird nachher Ihre Personalien aufnehmen. Kriegen Sie keinen Schreck, es gibt hier keine Fragebögen. Unser Bürokratismus steckt noch in den Anfängen!“

Dann setzte sich alle mit Ausnahme von Michael Engel, der sich neben dem Schreibtischsessel von Mundus aufstellte. Die Sekretärin hatte einen Stenogrammblock und Bleistift in der Hand getragen und legte beides jetzt

heimsten Pläne zu entwickeln, kenne ich Sie noch zu wenig. Sie werden das verstehen. Als meine Gefangenen sind Sie zu nichts verpflichtet. Sie brauchen nicht zu arbeiten, können sich frei bewegen und dürfen im übrigen tun und lassen, was Sie wollen. Sollten Sie trotzdem eines Tages den Wunsch nach Arbeit verspüren, brauchen Sie es nur zu melden. Es gibt hier mehr als genug zu tun. Sie werden dann gern irgendwo eingegliedert. Meine Erfahrung geht dahin, daß es ein gesunder Mensch auf die Dauer ohne Arbeit einfach nicht aushält. Ja, es kann sogar zur Strafe werden, nicht arbeiten zu dürfen. Versuchen Sie immerhin, den Rekord an Nichtstun zu brechen. Er steht in unserem Niflheim auf 88 Tage, aufgestellt von — Fräulein Barbara Keanhart. Sie war Schönheitskönigin und so majestätisch, daß sie das Wort ‚Arbeit‘ nicht einmal fehlerfrei schreiben konnte. Heute stenographiert sie schneller, als ich spreche, läßt alle Schreibmaschinen heißlaufen, funkt selbständig und führt sogar vernünftige Telefongespräche!“

Er unterbrach sich an dieser Stelle und blinzelte mit humorvollem Lächeln zu Barbara Keanhart hinüber, die ihm mit einem Blick antwortete, um den die Männer anfangen den Herrn des Niflheims zu beneiden. Mabel Morena aber erinnerte sich nun blitzartig an die kalifornische Schönheitskönigin, die mit einem großartigen Filmvertrag in der Tasche vor drei Jahren auf geheimnisvolle Weise verschwand.

Nach einer winzigen Pause fuhr Mundus fort: „Man sagt, daß Verkäufer oder Verkäuferinnen, die in einem Schokoladengeschäft neu angestellt werden, soviel von den ausliegenden Süßigkeiten naschen dürfen, wie sie wollen, ohne daß man sie rügt oder es ihnen verbietet. Die Erfahrung soll gezeigt haben, daß es in der Menge derart übersättigt sind, daß ihre Gier auf das Neue, also die Neugier, so gestillt ist, daß sie gar nicht mehr daran denken, zuzugreifen, sondern ihre berufliche Pflicht nun so einwandfrei erfüllen, wie man das von ihnen erwartet. Ich mache es hier ähnlich. Mein Niflheim birgt eine Riesenzahl von Geheimnissen. Es gibt Atomkraftwerke, Erfindungen von hoher Bedeutung, Schatzkammern mit Milliardenwerten, Pläne über umstürzlerische Neuheiten, die jede Regierung oder Mächtegruppe hinter meterdicken Tresorwänden und elektrisch geladenen Drahtverhauen vergraben würde. Ich habe die Anlage so eingerichtet, daß jedem Ankömmling sofort zu sagen und sogar zu zeigen. Er braucht dann nicht mehr neugierig zu sein, weiß alles, ist verzichtet auf Heimlichkeiten und wird der innerlich freie, frohe Mensch, den ich für meine Ziele brauche. — Herr Engel wird Sie also gleich anschließend an unsere Unterredung durch meine kleine Wunderwelt führen, Ihnen die Fabriken, Anlagen und Konstruktionsstätten zeigen und Ihnen alles, was Sie sonst noch wissen wollen, weitgehend erklären. Darüber hinaus stehe ich auch selbst gern zu Ihrer Verfügung! — So, das wäre alles, was ich Ihnen für den Anfang zu sagen hätte. Ich danke Ihnen, meine Gefangenen!“

Damit erhob er sich, verbeugte sich lächelnd und drückte die Hände. Sie schied sich daraufhin wieder, unsere Sieben machten respektvolle Verbeugungen und gingen, geleitet von Michael Engel und begleitet von Barbara Keanhart, hinaus. Keiner von ihnen war dazu gekommen, auch nur ein einziges Wort zu sprechen. Aber es fühlte sich niemand verletzt, sondern jeder zeigte sich angenehm berührt durch die freimütige und offene Art, mit der ihnen dieser Mann seinen Willen auf höfliche Art aufzuzwingen hatte. Es zeigte auch von großer Sicherheit, daß diese Begegnung nicht die Form eines Verhörs angenommen hatte, was jeder eigentlich als selbstverständlich empfunden hätte.

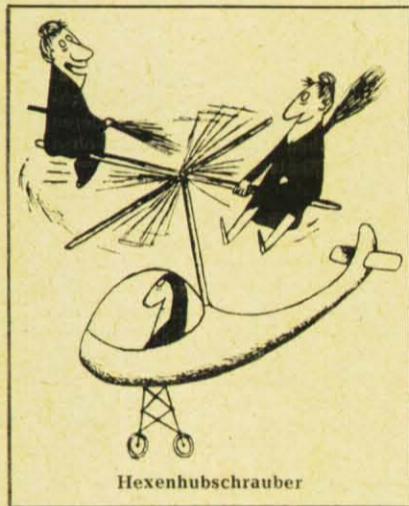
„Wahrscheinlich hat niemand von Ihnen gemerkt“, begann Engel im Vor-

raum, „daß Sie die ganze Zeit über von Herrn Mundus durch eine fast unsichtbare, völlig schall- und lichtdurchlässige Wand getrennt gewesen sind. Sie ist in den Boden versenkbar und wird in Fällen wie dem heutigen vorsichtshalber aufgestellt. Es ist nämlich schon einmal vorgekommen, daß jemand Herrn Mundus an die Kehle wollte. Eine gewaltige Beule am Kopf belehrte den Angriffslustigen dann über die Ungangbarkeit dieses Weges! Selbst eine Revolverkugel würde abprallen. Wir haben Sie daher auch nicht mehr auf Waffenbesitz untersucht. Die Peinlichkeit einer solchen Untersuchung fällt ja immer auf die zweifelhafte Haltung desjenigen zurück, der Waffen zu fürchten hat. — Nun aber überlasse ich Sie Fräulein Keanhart zur Aufnahme Ihrer Personalien. Wir treffen uns unten in der Halle.“

★

Eine halbe Stunde später begann die Führung durch Birger Mundus' Nilheim. Sie wurde zu einem einzigartigen, überwältigenden Erlebnis.

Während Mabel Morena, die für Schönheit empfängliche Frau, hauptsächlich die landschaftliche Schönheit und Eigenart dieser kunterbunten Blütenpracht inmitten ewigen Eises und tiefster, lichtloser Polarnacht genoß, erlagen die Männer der Fülle technischer Neuheiten und Sensationen, die hier von ersten Fachleuten mit mo-



dernsten Hilfsmitteln durchgeführt wurden. Bob Miller, einem Stiefkind des Schicksals, jedoch, für den alles überhaupt neu war, eröffnete sich eine Welt, die er aus den vier Wänden seines Wohnhauses nicht einmal dem Hörensagen nach kannte. Sie machten die Bekanntschaft vieler Menschen, drückten ungezählte Hände, wurden von Namen überflutet, die sie sich einfach nicht merken konnten. Es waren die Namen von Menschen vieler Nationen. Neben Amerikanern, Engländern und Deutschen waren Russen, Inder und Japaner, Mexikaner und Skandinavier vertreten. Das männliche Geschlecht schien zu überwiegen. Die gemeinsame Umgangssprache war Englisch.

Jetzt auf ihren Fahrten und Wegen wurde es möglich, den Umfang der geleisteten Kultivierungsarbeit einigermaßen abzuschätzen. Die ursprünglichen Gletscher hatten an dieser Stelle das Land zweihundert Meter dick überlagert und waren bis auf den Grund abgeschmolzen worden. Der gefrorene Boden des darunterliegenden antarktischen Festlandes wurde dann metertief aufgetaut und gab in seiner unverbrauchten Jungfräulichkeit so fette Humusschichten her, daß die gepflanzte Vegetation wie Bambus sproß und wuchs. Hinzu kam, daß die Einwirkung neuartiger Strahlen das Wachstum in einem Maße anregte, wie es an anderen Stellen der Erde nur in wenigen Versuchsstationen gelegentlich geglickert war. So kam es zu einem Nebenher und Durcheinander hochnordischer und tropischer Gewächse, das von unerhörtem Reiz war.

Die Gegensätze prallten hart und gewollt aufeinander. Am äußersten Ende

des Talkessels konnte man von einem achthundert Meter hoch aufragenden Eishang mit Skiern über Pulverschnee abfahren und dann, am Fuß dieses Skihanges, in einem palmenumstandenen See baden.

Den gewaltigsten Eindruck jedoch hinterließ bei allen das Atomkraftwerk. Es lag etwas abseits in einem Wald hochstämmiger Kakteen und

Wer schnell hilft...

Meier kam in die Kneipe gestürzt. „Herr Wirt!“ rief er aufgeregt. „Herr Wirt, wissen Sie nicht ein schnellwirkendes Mittel gegen den Schluckauf?“

Statt zu antworten, nahm der Wirt ein klatschnasses Handtuch und knallte es Meier zweimal kräftig um die Ohren.

„Was hat denn das zu bedeuten?“ fragte Meier verblüfft.

„Das war das Mittel“, erklärte strahlend der Wirt. „Sie sehen doch: Ihr Schluckauf ist weg.“

Meier schüttelte den Kopf. „Ich hab' ja gar keinen Schluckauf“, rief er. „Meine Frau hat ihn; sie wartet draußen vor der Tür!“

überragte auch die höchsten von ihnen noch um gut zwanzig Meter. Es war eigentlich nichts als ein ungeheurer, fensterloser Betonklotz, in den eine schmale Treppe hineinführte. Im Innern gab es nur ebenso schmale Gänge und wenige Kammern mit komplizierten Schalttafeln. Treppen verbanden das nicht übersichtliche Labyrinth, das sich scheinbar regellos um das eigentliche Herz mit den Atompiles, den Zyklotronen, Synchrontronen und Kosmotronen herumwand. Es gab keinen Schornstein, kein Summen elektrischer Hochspannungsapparaturen, kein Lärmen und Stampfen ungeheurer Maschinen, kein betriebsames Hin und Her vieler Menschen. Der Betonbau lag in fast feierlicher Stille da. Hier arbeitete die Natur allein. Nur wenige Fachgelehrte in weißen Kitteln kontrollierten die geheime Arbeit der Atome, des kosmischen Urgrundes, und nichts deutete für einen Uneingeweihten darauf hin, daß hier der Motor des ganzen paradiesischen Wunders lief und verschwenderische Kraftströme in alle aufnahmebereiten Kanäle goß.

Mit ehrfürchtiger Scheu war man im beton- und bleigepanzerten Innern hohe Treppen gestiegen, die langen, schmalen Gänge entlanggepilgert, hatte Schalttafeln und selbsttätig arbeitende Mechanismen erklärt bekommen und verließ schließlich, betäubt von den großartigen Eindrücken, diese gefährliche Quelle ungeheurer Kraft.

Fast wirkte es komisch, als Engel nun erklärte: „Das, was Sie eben sahen, ist noch gar nicht das größte Wunder. Ähnliches finden Sie heutzutage ja schon in Amerika, Japan und Rußland. Das Tollste, was hier entsteht, habe ich Ihnen bis zum Schluß aufgehoben. Kommen Sie!“

Allzu mutig

Es war in Chikagos großer Zeit. Zwei kleine Gangster unterhielten sich. „Was ich noch sagen wollte“, erzählte der eine, „mein Bruder, der hat es doch fertiggebracht, dem Al Capone glatt eine 'runterzuhauen.'“

„Donnerwetter!“ Der andere staunte. „Den möchte ich kennenlernen.“

„Unmöglich“, rief der erste. Glaubst du, ich könnte ihn deinetwegen wieder ausbuddeln?“

Wieder setzte man sich in Autos und fuhr durch das Kakteenwäldchen und über den runden Platz zurück zum Flugplatz hinüber. Es ging quer über das Rollfeld auf ein sehr großes eisernes Doppeltor zu, das am Fuße einer hochragenden Eiswand eine hier sichtbar werdende Basaltfelswand abschloß. Engel ließ ein Hupsignal ertönen, dessen Schallwellen einen Kontakt auslösten, worauf die mächtigen, in Schienen laufenden Torflügel automatisch



VIEW-MASTER IN JEDER FAMILIE

Eine Freude für die ganze Familie, besonders aber für Kinder, sind die herrlichen plastischen VIEW-MASTER-Farbbilder. Sie zeigen die Schönheiten und Wunder unserer Welt, sind unterhaltend und lehrreich zugleich.

Dabei ist die Anschaffung nicht kostspielig: Betrachtungsgerät (Stereoskop DM 14,85, jede Bildscheibe nur DM 1,95, Illustr. Prospekt Z 56 kostenlos durch den Fotohandel oder

VIEW-MASTER DEUTSCHLAND, DR. BÄUERLE & CO. KG., MÜNCHEN 22

Potati

KARTOFFELKNÖDEL REIBEKUCHEN

Eine **Haushaltpackung** kostet **0,98 DM** und ergibt bis zu **1000 g** fertigen Teig.

Eine **Familienpackung** kostet **1,25 DM** und ergibt bis zu **1280 g** fertigen Teig.

Potati ist ein reines Naturprodukt, hergestellt aus besten Speisekartoffeln. POTATI ist ein modernes Erzeugnis, weil es der Hausfrau die umständliche und langwierige Arbeit des Waschens, Schärens, Reibens und Auspressens abnimmt. In wenigen Minuten können aus POTATI Knödel (Klöße), Reibekuchen (Kartoffelpuffer, Reiberdatschi, Kartoffelpfannkuchen), Reibe-Plätzchen und noch viele andere schmackhafte Gerichte hergestellt werden. Alle diese Gerichte gelingen mit POTATI immer. Ohne Mühe bringen Sie mit POTATI lockere Knödel oder delikate Reibekuchen auf den Tisch. Sie schmecken wie hausgemachte.

Die genaue Gebrauchsanweisung finden Sie auf jeder Packung.



Rotti

Gesellschaft m. b. H. München 34

zur Seite rollten. Ungehindert führen die Autos in das Berginnere hinein.

Zunächst ging es einen breiten Gang hinunter, der in ganz sanftem Gefälle zwischen bizarrem Basaltgestein tief in den Erdboden hineinführte. Nach wenigen hundert Metern weitete sich der Gang zu einer natürlichen Halle, in der viele Autos parkten, die Wagen der Männer, die hier arbeiteten. Jetzt wurde es auch lebhafter. Viele Arbeiter kamen und gingen. Man hatte wirklich den Eindruck, daß hier etwas ganz Besonderes im Werden sei. Die Neugier stieg bei allen Beteiligten.

Engel parkte neben anderen Wagen und forderte sie nun auf auszusteigen.

„Sie kommen jetzt gewissermaßen ins Herz unseres Paradieses!“ kündete er an. Dann trat er auf eine kleine Pforte zu, die sich neben einer verschlossenen, sehr großen Doppeltür befand, öffnete sie und ließ seine Schützlinge hindurchtreten. Staunend sahen sie sich in einer gewaltigen, unterirdischen Halle stehen, die von Tausenden starker Glühlampen

Wirklichkeitssinn

Der Vertreter eines Filmvertriebes im Hinterland von Venezuela hat noch ganz andere Sorgen als sein europäischer Kollege. Mit dem neuesten Clark-Gable-Film passierte einem solchen Vertreter die folgende Geschichte in einem Dorf: Kein Angebot weit hinten in den Bergen: Seine Angebot hat keine Gegenliebe.

„Nein, nein!“ sagte der Kinobesitzer, „Clark Gable ist unmöglich!“ „Erinnern Sie sich an den Film ‚Parnell‘?“

„Natürlich! Ein Kassenerfolg wie selten einer!“

„Si, Señor, aber Gable starb in dem Film.“

„Gewiß, in diesem neuen Streifen auch! Aber wie er das macht! Ein Kampf mit ...“

„Kommt nicht in Frage. Ich habe versucht, nach dem ‚Parnell‘ sich anderen Gable-Film hier zu zeigen. Was geschah? Der Teufel war los! Fast hat man mir das Kino zusammenge schlagen! Ich bin Betrüger nennt man mich! Señor, meine Kunden haben Gable in dem Film sterben sehen. Sollen sie ihren eigenen Augen nicht mehr glauben dürfen? Für dieses Dorf hier ist Clark Gable auf ewig tot!“

und Dutzenden von Scheinwerfern erhellt war.

Die Basalthöhle war sehr groß und vom Boden bis zur kuppelförmig gewölbten Decke ungefähr 50 Meter hoch. Ein ganzes Labyrinth von eisernen Gängen, Treppen, Leitern, Podesten und glasbeschilderten Schaltkabinen zog sich in jeder beliebigen Höhe an den Wänden entlang.

In der Mitte dieser Halle aber stand — von eisernen Arbeitsgerüsten umgeben — ein ganz fremdartiges, merkwürdiges Fahrzeug. Es glich in seiner Form einem ungeheuren Walfisch oder auch einem dickbauchigen Riesentorpedo. In seinem Rumpf befand sich eine Anzahl Fenster, die es als Fahrzeug erst erkenntlich machten, ebenso wie die drei, mehrere Meter hohen Räder, auf denen es stand. Zwei dieser Räder waren unterhalb des Bugs durch eine Achse verbunden, während das dritte, als Laufrad, das Heck stützte. Während der schlank zulaufende Bug nichts als ein größeres, rundes Fenster aufwies, befand sich am Heck eine komplizierte Anordnung großer und starker Röhre, die Walter, als Flieger, sofort als Raketendüsen erkannte. Zwei kurze, aber breite Tragflächen und eine Steuervorrichtung trafen auf eine Flugbestimmung dieses seltsamen Gebildes schließen.

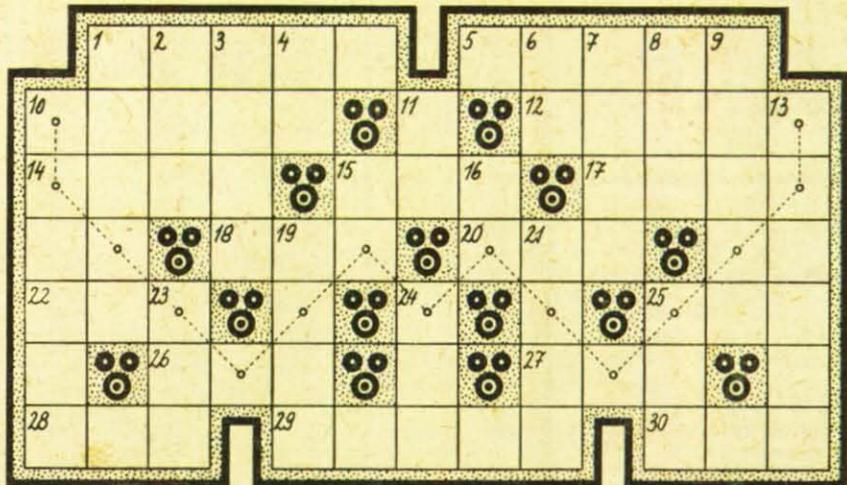
„Das, was Sie hier sehen“, begann Engel, „ist das eigentliche Ergebnis sämtlicher Forschungen, die hier betrieben werden. Es handelt sich um ein Raumschiff, das für den Flug zum Mond und später auch zum Mars und anderen Planeten bestimmt ist. Schon seit

Jahrzehnten plant man ja, meistens mit falschen Voraussetzungen und untauglichen Mitteln, Weltraumraketen. Jetzt endlich glauben wir, soweit zu sein. Wie Sie sehen, handelt es sich nicht um eine ausgesprochene Rakete, sondern nur um ein Flugschiff mit Raketenantrieb. Zum Antrieb werden in diesem Falle erstmalig Atomexplosionen benutzt, die im leeren Weltraum voll in Tätigkeit treten sollen. Bis dorthin, also in der Erdatmosphäre, benimmt sich das Flugzeug ganz vernünftig irdisch, wodurch die Gefahr der Schädigung des menschlichen Körpers durch den zu schnell beschleunigten Raketenstart vermieden wird. Die Gesamtkonstruktion ist eine eigene Arbeit unseres Bürger Mundus. Wir arbeiten seit nahezu acht Jahren daran. Nun ist es bald fertig, und der Tag, an dem dieses Raumschiff erstmalig in den Weltraum startet, wird für die ganze Menschheit ein Tag von besonderer Bedeutung sein. Wir haben daher auch beschlossen, diesen Zeitpunkt den Tag ‚Null‘ zu nennen, weil von diesem Augenblick an ein neues Zeitalter anbrechen wird, das Zeitalter der Weltraumfahrt, von dem wir hoffen, daß es ein anderes ablösen wird, nämlich das Zeitalter der Weltkriege, die hoffentlich, wenn es an die Eroberung des Raumes geht, überflüssig werden!“

Das Staunen seiner Zuhörer war zu groß, als daß er im Augenblick mit sinnvollen Fragen rechnen konnte. Anscheinend kannte er diese Wirkungen aus Erfahrung. Er führte sie dann um das ganze Wunderwerk herum. Soweit er dazu imstande war, erklärte er weitgehend alles, was er wußte.

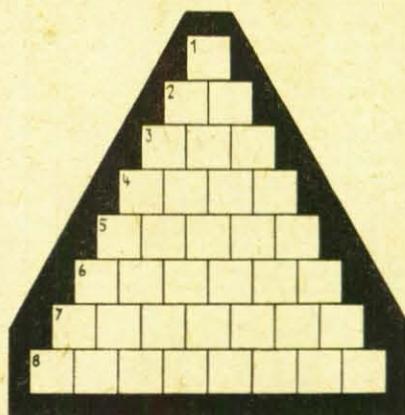
„Bis ins letzte kann ich Ihnen die Konstruktion und das erhoffte Funktionieren nicht erklären“, gab Engel schließlich freimütig zu. „Vieles würden Sie auch gar nicht ganz verstehen, einiges ist sogar mir selbst nicht klar. Dafür haben wir eben unsere technischen Genies, die hier ein tolles Gebilde aller möglichen Metall-Legierungen zusammengemischt haben. Der Weltraum, demgegenüber das Raumschiff ja bestehen muß, ist gar nicht so absolut leer, wie das die allgemeine Ansicht lange Zeit hindurch wahrhaben wollte. Auf jeden Fall kann mit einem regelmäßigen Bombardement von kleinsten Meteoriten, also Sternschnuppen, gerechnet werden, die abprallen oder abgelenkt werden müssen und um Gottes willen nicht durchschlagen dürfen. Außerdem ist ganz sicher die ungeheuer energiereiche Ultrastrahlung vorhanden, die jeden Raumschiffpiloten zerfetzen würde, wenn sie zum Innern der Kabine Zutritt bekäme. Der Raum selbst ist zwar temperaturlos, aber die sonnenbestrahlte Schiffsseite wiederum glühend heiß. Sie können hieraus ersehen, mit welchem Raffinement vorgegangen werden mußte, um all diesen zu erwartenden Besonderheiten und Gefahren des Raumes zu begegnen. Ich glaube, man hat neben dem weichen und elastischen Gold sehr viel Platin und die transurani schen Elemente Curium, Californium und Centurium verarbeitet. Die ganze Sache ist überhaupt sehr gefährlich, denn mehrere der verwendeten Metalle und Stoffe sind stark radioaktiv. Man hofft, mit einer sinnreich geschalteten starken Ausstrahlung der einfallenden Weltraumstrahlung eine Pufferwirkung entgegenzusetzen zu können. Dieser Gefahrlichkeit wegen wird ja auch der Bau des Raumschiffes hier in der Basalthöhle vorgenommen. Sie ist so angelegt, daß für den Fall einer radioaktiven Katastrophe alles unter Schweres Wasser gesetzt werden kann, das immer noch das beste Mittel ist, jeden Atombrand zu löschen. Bisher geht jedenfalls alles glatt, und die Elemente verhalten sich so artig und ruhig, wie sich das bei Wesen und Gegenständen im Dienste unseres Bürger Mundus eben gehört. Das Innere kann im Augenblick noch nicht besichtigt werden. Es ist übrigens trotz der großen äußeren Abmessung des Weltraumriesen ziemlich klein, da die Wände sehr dick sind und die Triebwerke den größten Teil des Innenraumes einnehmen. Wahrscheinlich werden nicht mehr als acht bis zehn Personen Platz haben!“ (Fortsetzung folgt)

KREUZWORTRATSEL



Waagrecht: 1. Insekt, 5. Lager, 10. Währungseinheit mehrerer europäischer Staaten, 12. das Unverfälschte, 14. Territorium, 15. finnische Hafenstadt, 17. römischer Kaiser (reg. 54—68), 18. Hoherpriester im Alten Testament, 20. Reinigung, 22. schmal, 25. Getränk, 26. Vorfahr, 27. Straße (französisch), 28. Niederschlag, 29. von Baumreihen eingefasste Straße, 30. Farbe. **Senkrecht:** 1. Farbe, 2. elektrisch geladenes Teilchen, 3. Schluß, 4. chemisches Zeichen für Neon, 6. Vorwort, 7. Teil des Zimmers, 8. griechische Göttin, 9. Biegung, 10. Kunde des Rechtsanwaltes, 11. Autokennzeichen für Großbritannien, 13. Männername, 15. Faultier, 16. Bindewort, 19. Strom in Sibirien, 21. Fluß in der Schweiz, 23. Landschaftsgebiet, 24. Gebirgseinschnitt, 25. spanischer Küstenfluß. — Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstabenfolge der Strichlinie eine Sentenz.

PYRAMIDENRATSEL

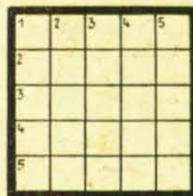


1. Vokal, 2. blumige Wiese, 3. Stadt im Vogtland, 4. Nebenfluß der Seine, 5. Vogel, 6. Nebenfluß des Mains, 7. deutscher Komponist, 8. Sessel.

Die Wörter entstehen jeweils aus den umgestellten Buchstaben des vorhergehenden Wortes unter Hinzunahme eines neuen Buchstaben.

Der Trick: Man muß nur mit dem richtigen Vokal beginnen!

MAGISCHES QUADRAT



a a d e e e e e e o o o r r v

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Lebewesen, 2. Buchstabe des griechischen Alphabets, 3. Raubvogel, 4. Apostel der Grönländer, 5. altrömische Schutzgeister.

SILBENRATSEL

a — al — as — bon — cher — chri — ch — er — fel — dan — de — del — e — ei — er — fel — foeh — ga — gel — ge — ei — glei — he — i — i — lan — li — lis — ma — mo — na — ne — ner — on — re — sa — sart — spes — ster — sti — su — ta — ta — tan — ti — ti — uhr — ur — zi.

Aus diesen Silben sind 20 Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen eine Sentenz ergeben. CH = 1 Buchstabe.

1. Westeuropäische Hauptstadt, 2. Gefäß, 3. Nadelbaum, 4. Rüge, 5. westdeutscher Höhenzug, 6. Frauenname, 7. Handwerker, 8. Unterribsbedarf, 9. Regenwasserbehälter, 10. Vorbild, 11. afrikanisches Land, 12. chemisches Element, 13. Prophet im Alten Testament, 14. Stachteltier, 15. Nebenfluß des Rheins, 16. Ruderbootsgattung, 17. Frühlingsblume, 18. Vernerung, 19. mathematischer Begriff, 20. deutsche Universitätsstadt.



„Halten Sie still, sonst verliert er sein Vertrauen zu den Menschen!“

Auflösungen aus Nr. 10

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Roland, 5. Manitu, 10. Garn, 12. Stern, 16. Aal, 18. Rikel, 20. Tor, 21. Eismeer, 24. Tip, 26. Remis, 28. Maar, 30. kalt, 33. Morast, 34. Montag, 36. Bari, 38. Raet, 41. Nogat, 45. Eta, 47. Annalen, 49. Sen, 50. Radar, 52. Arm, 53. Isere, 55. Erie, 56. Exil, 57. Eltern, 58. Duerer. — **Senkrecht:** 1. Oger, 2. Ager, 3. Lar, 4. Arme, 6. Narr, 7. He, 8. Takt, 9. Oster, 11. Ranne, 13. Alpen, 15. Tod, 16. Ase, 17. Lei, 19. Eis, 22. Irrsinn, 23. Eskorte, 25. Karat, 27. Alter, 28. Mob, 29. Aar, 31. Ana, 32. Tat, 35. Ebert, 37. Egart,

39. Manet, 40. Ata, 42. Ona, 43. Alm, 44. Ter, 46. Adel, 48. Nixe, 49. Sele, 51. Art, 54. Sir. **Silbenrätsel:** 1. Dover, 2. Ebonit, 3. Rorate, 4. Loden, 5. Usedom, 6. Familie, 7. Truman, 8. Sonntag, 9. Chiton, 10. Ukelei, 11. Terzett, 12. Zigarette, 13. Kranich, 14. Arnika, 15. Nagel, 16. Nebelhorn, 17. Ebert, 18. Iswolski, 19. Neander, 20. Vehikel, 21. Ohrmuschel, 22. Liebig, 23. Kontrakt. — **Der Luftschutz kann ein Volk vor dem Untergang bewahren.** **Magisches Quadrat:** 1. Lese — Esel, 2. Eder — Rede, 3. Seni — Ines, 4. Erie — Eire.

ZB Illustrierte Zeit-Berichte + Zeit-Bilder für Menschen im Atomzeitalter · Ersch. 14tägl. im Verlag Münchner Buchgewerbehau GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41, Ruf 2 13 61
 Chefredakteur: Fried. Walter Dingler · Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Dora Bier
 Redaktion: Köln, Hansaahaus am Friesenplatz, Telefon 57194. Vertriebsleitung: Eckhard Gudowius.
 Anzeigenverwaltung: Münchner Buchgewerbehau GmbH, Verantwortlicher Anzeigenleiter: I. V. Johannes Seifert. Druck: Münchner Buchgewerbehau GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41. Z. Z. ist Anzeigenliste Nr. 1 gültig. Alleinauslieferung für Österreich: Morawa & Co., Wien, Wollzeile 16, Preis S 2.80. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans C. Kramer, Wien 1, Freyung 11. Alleinauslieferung für das Saargebiet: Josef Leismann, Saarbrücken III, Johannisstraße 4. Preis ffrs 45. — einschließlich Zustellgebühr. Manuskripte und Bilder nur an Redaktion, bei Einsendungen Rückporto beifügen. Bezugsbedingungen: Die ZB-illustrierte erscheint 14tägl. Einzelpreis 40 Pf. Jahresabonnement 10.40 DM plus ortsüblicher Postzustellgebühr. Bestellungen nehmen der Verlag und alle Postämter entgegen.

Entspannung

vom Tagesablauf
durch Freundschaft zu einer
guten
Familien-Zeitschrift.

Das Blaue Blatt

wird von langjährigen
Lesern als wertvoll bezeichnet
Der hierunter abgedruckte
Anforderungsschein
für 1 kostenfreies Probeheft
wird uns als Drucksache
im Briefumschlag mit 7 Pfennig
frankiert übersandt.

An die Vertriebsabteilung des
MÜNCHNER BUCHGEWERBEHAUS
GMBH
München 13, Schellingstraße 39-41

Ich bitte um kostenfreie, unverbindliche Überlassung von 1 Probeheft
»DAS BLAUE BLATT«
Meine Anschrift (Druckbuchstaben):

10. 10.

Sprachen lernen

Engl., Franz., Ital., Span. oder Port. im kurzweiligen Fernunterricht mit ständ. Kontrolle des zunehmenden Könnens bis zum Abschluß-Zeugnis, Probelernen und Garantie! Fordern Sie kostenlose Ill. Werbeprospekt, »Sprachenlernen ohne Büffelei!« v. Zickerts Fernkursen, München-Großhadern 9

Beruflicher Aufstieg

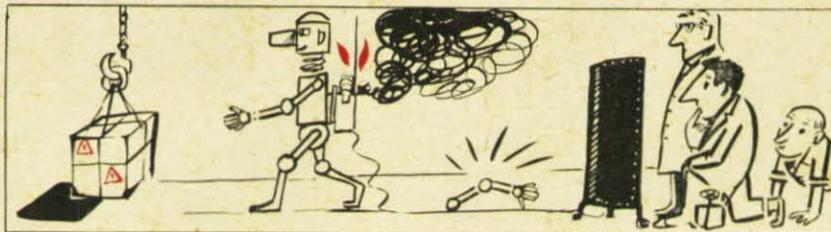
erfordert planvolles Handeln, Selbstbeherrschung, Denkschulung, Entwicklung der geistigen Fähigkeiten, Kenntnis u. Korrektur falscher Gewohnheiten und hemmender Charaktereigenschaften sowie ein umfassendes Wissen über praktische Schwierigkeiten des berufl., gesellschaftl., privaten und allgemeinen Lebens. Der **Authegetik-Lehrgang** ist die psychologisch zuverlässige Methode dafür. Teilnehmer aus 120 versch. Berufen und des In- und Ausl. Aufklär.-Schrift mit viel. Anerkennungen durch **AUTHEGETISCHES INSTITUT**
München 25

die kleine



Posten für Roboter

Ein ferngesteuerter Roboter mit Körper, Augen und Armen soll demnächst Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten im Inneren und in der unmittelbaren Nähe von Reaktoren durchführen, wie G. W. Grossmith, ein britischer Atomsachverständiger, ankündigt. Er hat den Vorzug, unter den radioaktiven Strahlen nicht zu leiden, denen er bei seinen Arbeiten ausgesetzt ist.



Alarm aus der Tasche

Die amerikanische Industrie hat Damen-Handtaschen auf den Markt gebracht, die mit Alarmanlagen ausgestattet sind. Eine Schallerdrehung genügt, sie wie Luftschuttsirenen aufheulen zu lassen. Die Straßenräuber New Yorks sind von der neuen Mode nicht entzückt.



Hille - Radioaktivität!

Auf dem Londoner Bahnhof Kings Cross war eine Kiste zu Boden gefallen, die Kapseln mit stark radioaktivem Material enthielt. Diese Kapseln waren zerbrochen. Die Reisenden verließen den Bahnhof fluchtartig, die Züge wurden umgeleitet und alle zum Bahnhof führenden Straßen gesperrt. Ein wissenschaftliches Institut schickte eine Mitarbeiterin, welche die herumliegenden gefährlichen Körner mit einer Pinzette aufsammete und strahlensicher verpackte.

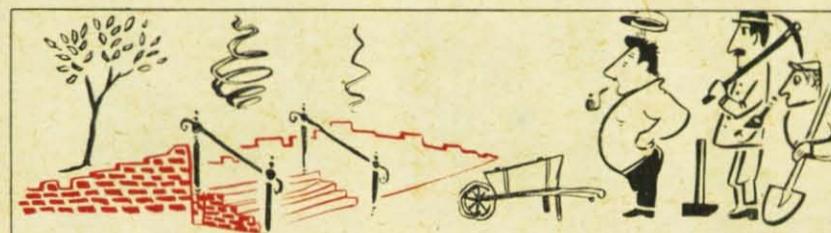
Rate mal

Amerikas Heranwachsende haben ein neues Spiel erfunden. Sie setzen sich in den Gepäckraum eines Autos, lassen sich umherfahren und müssen dann raten, wo sie gelandet sind.



Arbeitsteilung

In Johannesburg hatten Abbrucharbeiter begonnen, ein achtzimmeriges Holzhaus abzubrechen. Als sie am nächsten Morgen ihre Arbeit fortsetzen wollten, war der Platz leer. Über Nacht hatten Diebe das Gebäude völlig zerlegt und abgefahren.



Wedel-Meister

Bei einer Hundeausstellung in Pirbright bei London wurden ausgefallene Wettbewerbe veranstaltet. Unter anderen bekam ein Hund einen Preis dafür, daß er am schnellsten mit dem Schwanz wedeln konnte.

Fremdsprache

Ein rüdes Kauderwelsch sprechen New Yorks »Teenager«, die Dreizehn- bis Neunzehnjährigen. Ein Eisladen trägt dieser »Fremdsprache« Rechnung, indem er auf einem Schild den Hinweis bringt: »Hier spricht man Teenage.«

Kau dich gesund

Die Amerikaner haben ein neues Mittel gegen Kopfschmerzen: Kaugummi, dem die gleichen Bestandteile wie in den üblichen schmerzstillenden Mitteln zugesetzt sind. Ihre Einnahme mittels des Kaugummis macht ein Auflösen von Tabletten in Wasser überflüssig.

Ein Arbeitsgang weniger

Zahnbürsten, die die Benutzung von Zahnpastataben entbehrlich machen, gibt es jetzt in den USA. Die Bürsten haben einen hohlen Griff, in den ein Vorrat an Zahnpasta für vier Wochen eingefüllt ist. Nach leichtem Schütteln ist die Zahnbürste gebrauchsfertig.

Vereinfacht

Der Einfachheit halber gibt das Standesamt Kansas City (Missouri) an die Jungvermählten zugleich mit den Heiratsurkunden die Formulare aus, die für die Scheidung erforderlich sind. Man sieht in diesem Vorgehen eine »Vereinfachung der Verwaltungsarbeit«.

Test

Spenden von zehn Cent bis zu einem Dollar fanden sich in Sammelbüchsen, die die Zeitung »Philadelphia Inquirer« in der Stadt aufgestellt hatte. Sie trugen die Aufschrift »Heroin-Spende für Süchtige«. Die Zeitung wollte damit beweisen, daß viele Spender ganz automatisch geben, ohne sich über den Zweck der Gaben zu vergewissern.

Eriinderglück

In Cleveland wurde eine Ehe geschieden, weil der Mann sich von seiner Frau ernähren ließ. Er war un- ausgesetzt mit der Erfindung eines Verfahrens beschäftigt, wie man Hitze ohne Brennstoff erzeugen kann.

Miniatur-Raketenantrieb

Eine neue Injektionsspritze arbeitet mit einem Miniatur-Raketenantrieb. Sie dient zur Einspritzung von Mitteln gegen nervenschädigende Gase und hat den Vorzug, daß der Vergiftete keine Energie aufwenden muß, sie zu bedienen. Außerdem hinterläßt die Einspritzung keine Wunde, weil sie sich mit großer Geschwindigkeit vollzieht.

Gutes Gedächtnis

Wegen Trunkenheit am Steuer wurde Johnny Davis in Jackson (Mississippi) zu fünf Dollar Strafe verurteilt. Vor

die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



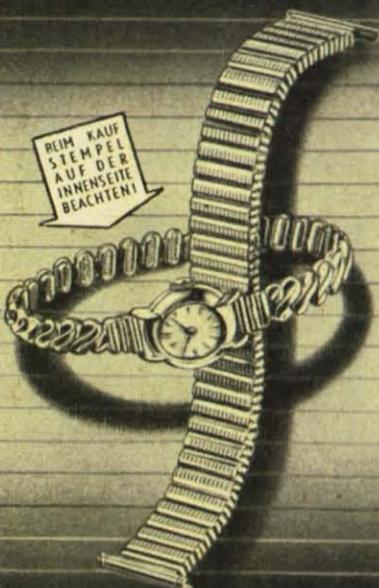
die kleine



UHRARMBÄNDER

Elastofixo und
Fixoflex

DEHNBAR • VERSCHLUSSLLOS • FÜR
JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND



BEIM KAUF
STEMPEL
AUF DER
INNENSEITE
BEACHTEN!

ERHÄLTICH IN »GOLDANKER« -
WALZGOLD-DOUBLEE, EDEL-
STAHL UND IN 14 KARAT GOLD
IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

MS Bestecke
ab Fabrik
Teilzahlung
Katalog frei
Carl Mertens
Solingen 400

Wenn alle Mittel versagen:

mit »Hollywood-Format«
vollendet schöne Büste,
fadellose Figur!
Das Geheimnis beliebter Filmstars
bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne
Kosmetika, med. Mittel und dergl.
verschafft Hollywood-Format so-
fort die gewünschte Form. Zahl-
reiche Dankschreiben, Rückgabe-
recht. DM 19,85 Voreinsendung
oder Nachnahme zuzüglich Gebühr

Kein Schaumgummi
FORMAT-VERSAND BRAUNSCHWEIG - Postfach 868/201



Sie paßt

immer und überall, die zweckgestaltete,
bewegliche, jederzeit zu ergänzende
Küch-Küche: gediegen, preiswürdig,
praktisch, die Zeit, Mühe, Anstrengung,
Geld erspart. Prospekte gratis.

Gebrüder Kruse, Möbelfabrik, Melle 115/Hann.

Hobby spart Geld

Außenseiter helfen der Wissenschaft



Berühmte Wissenschaftler, Konstrukteure und Wirtschaftler bewunderten kürzlich bei der Jahreshauptversammlung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Raketentechnik e. V. in Bremen die Arbeiten von zweihundert Männern. In vielen Feierabendstunden entwickelten diese „Experten im Nebenberuf“ die hier gezeigte Wetterrakete. Sie soll im Herbst dieses Jahres von Sahlenburg an der Nordseeküste aus in den Welt- raum starten. Mit Überschallgeschwindigkeit erreicht sie eine Höhe von 50 km. Von dort, aus der Troposphäre, bringt sie wertvolle Beobachtungen über die Wetterlage mit.



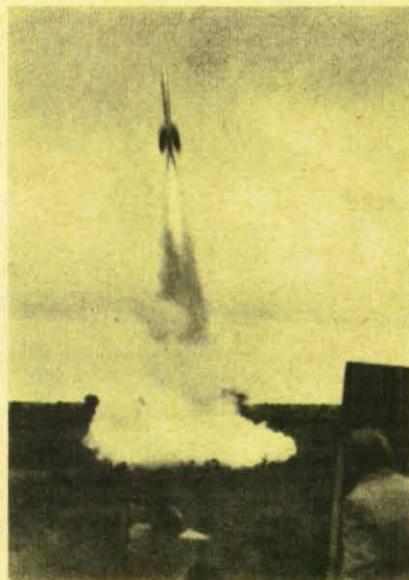
Am Sonntag vormittag bauen die „Raketentechniker aus Leidenschaft“ auf ihrem Versuchsgelände Hespensbusch bei Wildeshausen in Oldenburg eine Modell- rakete auf. Das Modell ist natürlich viel kleiner als die eigentliche Forschungs- rakete. Aber aus der Reaktion des Modells sammeln diese Männer neue Erfahrungen.



Fehlkonstruktionen können sich die Männer der Arbeitsgemeinschaft für Raketentechnik nicht leisten. Deshalb müssen sie ihre Modelle präzise planen. Überlegungen sind die Grundbedingung für ernst- hafte wissenschaftliche Arbeit. — Der Vor- sitzende der Arbeitsgemeinschaft, F. A. Straats, spricht über das neueste Modell.



Einen Wert von 2500,- DM hat dieses kleine Stahlgerüst. Es ist ein Prüfstand für Raketenantriebsstoffe. Mit ihm wird die Schubkraft und die Brenndauer für Raketen erprobt. Die Antriebsmittel sind von entscheidender Bedeutung für die Flugbahn, aber auch für die Sicherheit der feinen und wertvollen Instrumente.



Endlich ist es soweit! Die Versuchs- rakete schießt mit unheimlichem Brausen in die Luft. Das ist der schönste Augen- blick für die Männer in Bremen. Sie sehen, daß sie ihre Freizeit nicht umsonst ge- opfert haben. Jeder Start auf dem Ver- suchsgelände ist gleichsam ein weiterer Baustein für die ernsthafte Wissenschaft.



Beängstigend eng ist es in der kümmerlichen Werkstatt der Raketenmänner von Bremen. Hier wirken sie nach Feierabend, hier entwickeln sie neue Ideen, und hier führen sie ihre Gedanken aus. Der Steckenpferd aber entzieht ihre Begeisterung nicht ein. Die Arbeit ist ja nicht sinnlos. Ihr Steckenpferd dient schließlich der Wissenschaft. Sie liegt den Männern am Herzen. Auf den Millimeter genau bauen sie nach ihren Plänen die kost- baren Modelle aus Holz oder Metall, wie gelernte Techniker. Wer ihnen zusieht, vergißt, daß diese Männer aus vielerlei Berufen kommen und ganz andere Aufgaben haben.

Im Herbst dieses Jahres soll die größ- te deutsche Nachkriegsrakete MVR 56/57 von Sahlenburg an der Nordsee- küste aus in den Weltraum starten. Dies wurde auf einer Jahreshauptver- sammlung der Deutschen Arbeitsge- meinschaft für Raketentechnik e. V. in Bremen kürzlich mitgeteilt. In- und ausländische Raketentechniker besichtigten das Modell voller Bewun- derung. Es wird mit Überschallge- schwindigkeit in eine Höhe von 50 km gehoben und von dort wichtige Beobach- tungen für die meteorologische For- schung mitbringen.

Diese über zwei Meter lange Rakete wurde in jahrelanger, mühevoller Ar- beit entwickelt... von Experten im Nebenberuf. Vor vier Jahren schlossen sich in Bremen, auf Initiative des Inge- nieurs F. A. Straats, von der Weltraum- idee besessene Männer zur Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Raketentechni- k e. V. zusammen. Sie wollten freilich keine Raketenwaffen bauen. Sie wollten dem Frieden dienen, haupt- sächlich der Wetterkunde. Die Män- ner gehören den verschiedensten Berufen an. Ihr Steckenpferd aber hilft der Wissenschaft auf ungeahnte Weise.

Wissenschaftliche Arbeit ist Klein- arbeit. Das sind Berechnungen, Ver- suche und wieder Versuche. Und sie kosten Geld, Mühe, Zeit und Geduld. Nehmen wir zum Beispiel die Wetter- kunde. In Amerika kann man Wetter- ballons in große Höhen auflassen. Un- sere Ballons erreichen diese Höhen aber nicht. Daher sind unsere Wetter- beobachtungen nicht zuverlässig. An die Stelle der Ballons muß deshalb die Rakete treten in der Troposphäre — die unsere Raketen erobern — kann man genügend Aufschlüsse über das Großraumwetter und die Erfor- schung kosmischer Strahlen gewinnen. Dieses Wissen brauchen wir für den Luftverkehr, die Wettervoraussagen und vieles mehr.

Eine solche Rakete ist ein kompli- ziertes Gebilde. Von ihrem Bau und ihrem Treibsatz ist beispielsweise das Erreichen der notwendigen Höhe und die Sicherheit der eingebauten Appa- raten abhängig. Davon hängt wiederum das fehlerlose Registrieren der Beob- achtungen und schließlich auch die glatte Landung der Rakete ab. Alle diese Überlegungen müssen praktisch erprobt werden. Von den Versuchen hängt es ab, welche Form man einer Rakete geben muß — ob oval, rund oder eckig — wie lang und wie schwer man sie baut, ob man an ihr Tragflä- chen befestigt und ob man sie mit einem Fallschirm für die Landung ver- sieht oder nicht.

Die Männer von Bremen bauen für diese Zwecke kleine Modelle aus Holz oder Metall. Mit ihnen probieren sie auf einem Prüfstand die Treibsätze aus, oder sie schießen sie auch durch Funk- impulse auf ihrem Versuchsgelände in Hespensbusch ab.

Außer der Wissenschaft an der Arbeit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Raketentechnik interessiert. Ein Wet- terballon kostet nämlich 30—40 000 DM. Eine Rakete aber ist wesentlich billiger. Und welchen Nutzen haben diese Raketen, wenn man mit ihnen auf abgeschnittenen Inseln oder in Hochwassergebieten Lebensmittel, Me- dikamente oder sogar Schlauchboote zu gefährdeten Menschen schießen kann!

Man wird sich fragen, warum ein Verein, dessen Mitglieder den ver- schiedensten Berufen angehören, sich mit einem solchen Steckenpferd be- faßt. Aber die Männer sind nicht nur daran interessiert, weil sie einmal mit diesen Problemen mehr oder minder direkt Berührung hatten, sondern weil sie von der Idee, der Wissenschaft zu helfen, gepackt sind.

Zweihundert Mitglieder zählt die Bremer Arbeitsgemeinschaft jetzt. Viele Mäzzen unterstützen sie. Zwei- hundert Männer unterarbeiten mit ihrem Feierabendhobby für die Zukunft.



„Ob sie mir meinen Salat nicht gönnt?“ fragt sich Gerd verblüfft, als seine Frau im Eifer der Unterhaltung mit dem Tischherrn von dem Salat nimmt, den „er“ sich bestellt hat. „Kann ja nur aus Versehen geschehen sein“, beruhigt er sich. Es ist auch nur aus Versehen passiert. Trotzdem verrät diese Fehlhandlung allerlei über Iles Einstellung zu ihrem Mann. Ihre Gefühle haben sich abgekühlt, nicht mehr er und sein Wohlergehen nehmen die erste Stelle in ihrem Denken ein. Früher steckte sie ihm immer nur die besten Bissen zu.



Ausgerechnet was Modernes überreicht Paul seiner Schwiegermutter zum Geburtstag. Und dabei weiß er doch genau, wie sie über den „neumodischen Unfug“ denkt, und daß sie für romantische Bilder schwärmt. Große Freude hat sein Geschenk nicht ausgelöst. Im Grunde seines Herzens wollte er die alte Dame auch gar nicht erfreuen. Im Inneren hegt er schon lange den Wunsch, sich für ihre ewigen Nörgeleien an seinem Hang zum Modernen bei Gelegenheit zu rächen. Paul wäre entsetzt, wenn jemand ihm das ins Gesicht sagte.

Indiskretionen des Ich

Verräterische Fehlleistungen



Der Gast guckt etwas beirendet und das mit Recht. Die Hausfrau selbst wäre beirendet, wenn ihr klar würde, was sie tut. Eigentlich hatte sie den Aschenbecher hinausnehmen wollen zum Ausleeren. Daß sie die volle Weinflasche entführt, ist eine Protestkundgebung gegen die Gäste, die unerwünscht lange herumsitzen. So greift sie ganz unbewußt zur unmißverständlichen Selbsthilfe.



Wie vom Erdboden verschwunden ist das Bildchen, an dem „er“ so hing. Er hatte der Gattin ans Herz gelegt, es gut zu verwahren. Sie legte es so beiseite, daß es nun unauffindbar ist. „Zufällig“ handelt es sich um ein altes Geschenk.



Mit Hut und Pyjamajacke auf die Straße? Nein, das hatte er nicht vor. Er hatte seine Lotte nur gebeten, ihm den Mantel zu holen, weil er noch rasch ein Gläschen trinken wollte. Ihr paßt das nicht — es ist doch eigentlich Schlafenszeit. Ein sehr deutlicher Hinweis.



Eine „Plaudertasche“ ist Fritzchens Mappe. Ihr Inhalt plaudert aus, daß er viel lieber bei seinen Märchenbüchern weiß als bei den Schulbüchern. Verstört sieht er, was er für den morgigen Schultag eingepackt hat. Er war seiner Sache so ganz sicher gewesen.

Kurz ehe die Gäste eintrafen, gab es Krach bei dem Gastgeber-Ehepaar. Frau Annes Händen waren beim Tischdecken einige Gläser entglitten, der Hausherr machte eine lieblose Bemerkung, in der man etwas von „Kannst wohl nicht aufpassen?“ heraushörte. Daraufhin wurde Anne wild und sprudelte hervor, daß ihr genau dieser Tag von vornherein für die Einladung nicht recht gewesen sei — aber auf sie nähme ja keiner Rücksicht. Kurz, es war recht ungemütlich. Peter lenkte ein: „Na ja, dann gib dir wenigstens Mühe, unsere Gäste die Verstimmung nicht merken zu lassen.“ Anne versprach, ihr Bestes zu tun.

Der erste Gast kam, Anne begrüßte ihn mit einem beinahe echten Willkommenslächeln und sagte mit gewaltiger Herzlichkeit zur Begrüßung: „Auf Wiedersehen, Herr Kunzel!“ Es half nicht mehr viel, daß sie mit hochrotem Kopf sagte: „Himmel, was bin ich für ein zerstreutes Ding. Guten Tag, herzlich willkommen!“

Aber es war geschehen: ihren heimlichen Wunsch, das Ganze wäre schon vorüber und man könnte schon „Auf Wiedersehen“ sagen, hatte sie ganz deutlich verraten. Und daß ihr vorhin die Gläser zerbrochen waren, war auch nicht von ungefähr geschehen. Auch das hatte im Grunde bedeutet, daß sie nicht die geringste Lust hatte, die unerwünschten Gäste zu bewirten.

Erziehung vermag viel, und wir alle sind darauf dressiert, uns zusammenzunehmen, die berühmte gute Miene zum bösen Spiel zu machen, nach außen nichts von dem durchschimmern zu lassen, was sich in unserem Innern abspielt.

Das „verhinderte Innenleben“ aber gibt sich nicht damit zufrieden, es sucht sich ein Ventil und findet auch eins: die bekannten Fehlleistungen, eine Chiffre für Ungesagtes, Unbewußtes.

Verräterisch genug war es, als einer unserer Bekannten neulich beim Abschied statt seines Schals den meiner Freundin erwischte. Uns war trotz seiner Bemühungen, sich gleichgültig zu zeigen, nicht verborgen geblieben, daß er sich in sie verliebt hatte. Die Verwechslung der Schals besagte mehr als jede Liebeserklärung.

Fehlleistungen sind meistens gerade die Treffer in unserem Handeln. ➔

Indiskretionen des Ich



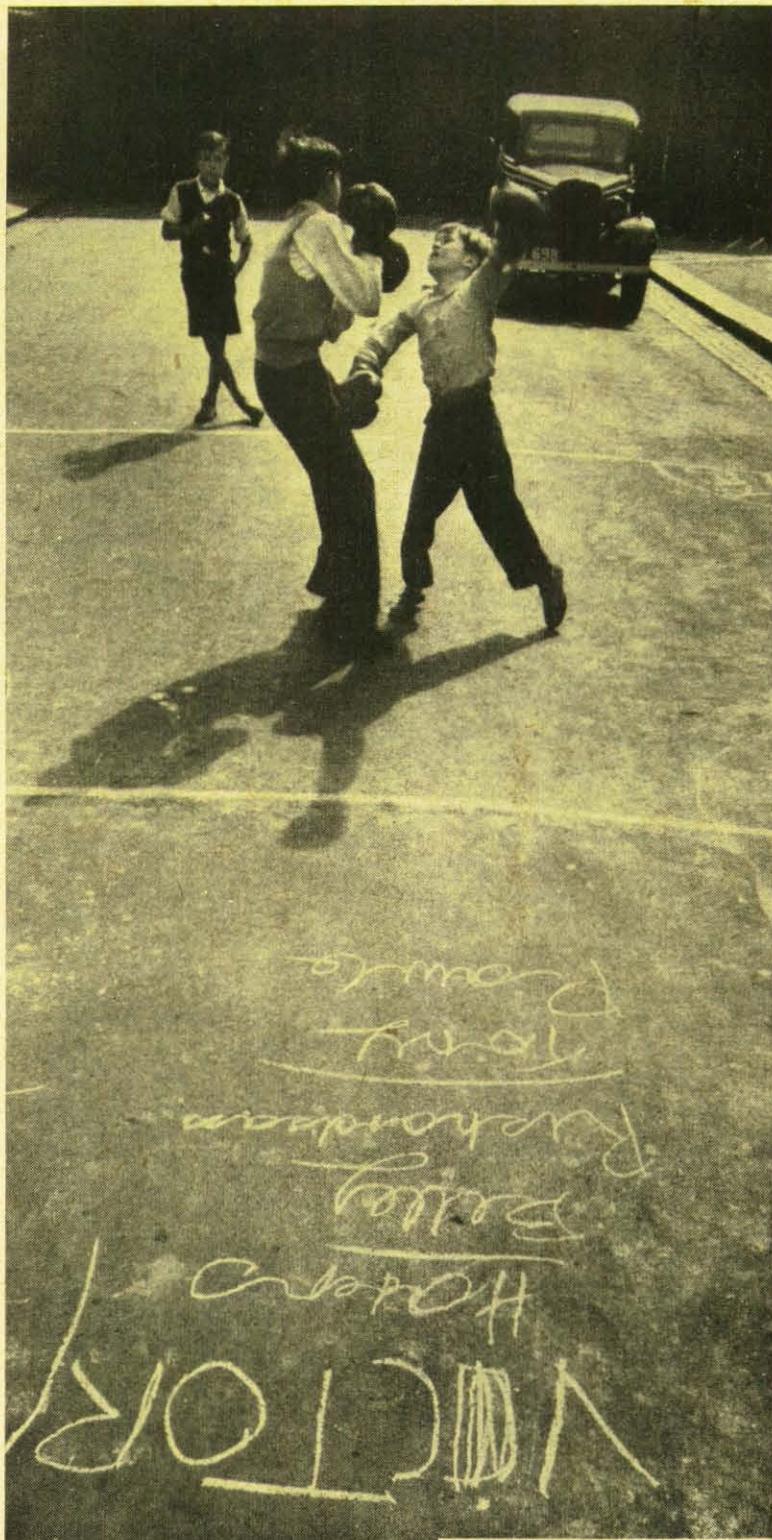
Nach der Polizeistunde zurückgeblieben, von seinem Besitzer vergessen ist dieser Schirm. Er war kein geliebtes Besitzstück. Man entledigt sich der Dinge, die man nur widerwillig in Besitz hat, recht häufig durch Vergeßlichkeit.

Das Unbewußte hat sozusagen Charakter, es ist unbestechlich.

Die Frau eines Professors, ein etwas herrschsüchtiger Typ, wiegte sich lange in dem Glauben, sie führe mit ihrem Mann eine glückliche Ehe. Sie selbst fühlte sich zufrieden, und sie setzte ohne weiteres voraus, daß auch er an ihrer Seite glücklich sei. Es war für sie, die psychologisch interessiert war, ein harter Schlag, als eines Tages sein Unterbewußtsein ihr verriet, daß er sich in seinem Heim keineswegs sehr heimisch fühlte. Ein Besucher warda, ein Fachkollege, und im Laufe der wissenschaftlichen Unterhaltung kam es über eine bestimmte Frage zu einem Meinungsstreit. Da sagte der Professor, der in seinem Institut eine umfangreiche Bibliothek hatte, zu seinem Gast: „Nun, das können wir sehr einfach entscheiden — gehen wir doch zu mir nach Hause und schlagen die Sache dort nach.“ Das wirkliche Zuhause war eben für ihn sein Institut. Keine Schmeichelei für die Gattin — aber sie war so klug, den Fehler bei sich zu suchen und brachte es zuwege, daß die Atmosphäre des Hauses behaglicher wurde.

Mitunter aber macht das Unbewußte auch Komplimente. Schulzes Tochter Elsie war schon lange Gegenstand zarter Verehrung eines schüchternen jungen Mannes. Schulzes mochten ihn gern, Eltern und Tochter erwarteten seinen Antrag. Nichts erfolgte. Denn der junge Mann war sehr gehemmt. Wieder einmal war er zu Besuch bei Schulzes gewesen, wieder brach er unverrichteter Dinge auf. Aber beim Abschied steckte er ganz in Gedanken Schulzes Hausschlüssel ein, die auf dem Garderobetischchen im Flur lagen. Mama Schulze hatte einen glücklichen Augenblick als sie sagte: „Nun, Theodor, wenn Sie sich bei uns auch so zu Hause fühlen — meine Schlüssel brauche ich ja doch noch.“ Aber auch Theodor hatte einen guten Augenblick. Die Bemerkung hatte ihm eine goldene Brücke gebaut, und noch am selben Abend feierte man Verlobung.

Wenn jemand sich eine Weile gründlich beobachtet, kann er allerlei aus seiner Fehlhandlung lernen. Wer sehr oft morgens die Bahn zur Arbeitsstätte verpaßt, sollte einmal überlegen, daß das kein Zufall ist. Die Arbeit macht ihm keine Freude, wenn er so wenig Eile hat, zu ihr zu gelangen. Woran liegt die Abneigung? Sind unerquickliche Verhältnisse unter den Kollegen schuld? Oder ein unzulänglicher Arbeitsplatz? Oder gar eine Fehlwahl im Beruf? Wer solche Fragen ehrlich zu Ende denkt, kann bei einiger Energie sein Lebensschifflein doch noch richtig lenken.



Den Sieg erzwingen will dieser Knirps bei dem Boxkampf mit dem größeren Rivalen. Die Namen der Sieger werden groß und leserlich mit Kreide auf den Bürgersteig geschrieben. Jeder Passant kann sie sehen. Wenn das kein Anreiz ist, sich Mühe zu geben und alles zu versuchen!

Cockney London — das bedeutet enge, winklige Gassen, zerfallene Häuser, das heißt Armut und Elend. Es ist der meistbevölkerte Stadtteil der britischen Hauptstadt und zweifellos auch der ärmste. Aber die Menschen, die dort einen harten und erbitterten Kampf um ihr Dasein führen, besitzen einen Humor und eine Herzenswärme, wie man sie sonst wohl selten in einer Millionenstadt findet.

Die Jungen dieses Stadtviertels haben etwas von streunenden jungen Hunden. Überall lungern sie herum, immer bereit zu spielen, wenn sich ein anderer dazu herbeiläßt. Aber sie sind auch wachsam auf jeden Bissen Brot oder einen Verdienst bedacht und bereit, die Zähne zu zeigen und zu beißen, wenn es not tut.

Jeden Sonntagvormittag werden Boxkämpfe veranstaltet. Das ist die große Sensation nach dem Einerlei des Alltags, auf die man sich eine ganze lange Woche freut.



Der Schlag saß! Da kann einem im Augenblick ganz schwindelig werden. Aber schnell muß der nächste Haken abgewehrt werden, sonst erhöht sich die Punktzahl des Gegners, denn die „sachverständigen“ Ringrichter passen gut auf. Hart im Nehmen sind diese Kinder aus „Cockney London“. Mit Zähigkeit und Energie stürzen sie sich immer wieder auf den Gegner. Den harten Daseinskampf in dem Armenviertel, den sie Tag für Tag miterleben, wenden sie unbewußt beim Spielen an. So lernen sie bei ihrem Sport etwas, was sie fürs Leben brauchen können. Die Mütter haben viel und nehmen blaue Augen, blutende Nasen und zerrissene Hosen ihrer Söhne stillschweigend in Kauf. Kein Wunder, daß die Söhne ihre Mütter lieben!

Box- Ring auf dem Asphalt

Die jüngsten Amateure
in Cockney-London



Ein aufregender Kampf zwischen dem elfjährigen „Schläger“ Tony und dem berühmten „Tiger“ Bill. Beide sind Favoriten des Boxsportes, und wenn sie aufeinanderprallen, verspricht man sich eine Sensation. Selbst Erwachsene wollen das große Ereignis miterleben.



Jeden Muskel gespannt, verfolgt der Schiedsrichter den Kampf. Von jeher war Boxen in den Augen der Jungen ein fairer Sport. Mike wacht darüber, daß keine unerlaubten Schläge ausgeführt werden. Es gelten ganz genau die gleichen Regeln wie bei den Großen.



Ein Pfiff des Schiedsrichters ersetzt den Gong. Die nächste Runde kann beginnen. Tief holt Tony zu einem Schwinger aus. Wird ihm der Treffer am Kinn des Gegners gelingen? Aber Bill hat auch seine Erfahrungen. Er ist auf der Hut und bezieht schnell Position.



Eine Blöße des Gegners hat Bill entdeckt und weiß seine Chance zu nutzen. Ein kräftiger Schlag vor die Brust wirft Tony zu Boden. Der Kampf ist beendet. Eindeutiger Sieger nach Punkten in der dritten Runde: Bill der „Tiger“. Nur drei Runden umfaßt ein solcher Boxkampf.



„Du warst großartig!“ Schiedsrichter und Trainer bemühen sich um den Sieger. Dieser lächelt glücklich, aber ein wenig erschöpft. Ein Kampf gegen den „Schläger“ Tony ist keine Kleinigkeit.



Von Vorwürfen überschüttet wird der Unterlegene. Jetzt, nachdem alles vorbei ist, sieht er ein, was er falsch gemacht hat. Ab morgen wird für ihn ein hartes Training beginnen.



Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Die Schmähungen waren selbst für einen so hartgesottenen „Schläger“ zu arg.

ZB - film zeigt

DOKTOR AHOI!



Unsterblich verliebt hat sich die bildhübsche Schlagersängerin Helene Colbert (Brigitte Bardot) in den jungen Schiffsarzt Herbert Sperling (Dirk Bogarde). Es hat ganz den Anschein, als ob auch ihm die Umarmung nicht gleichgültig sei. Bevor die beiden jungen Menschen jedoch für immer zusammenfinden, müssen beide noch zahlreiche Abenteuer auf hoher See bestehen und manches Hindernis überwinden.

Vorbei sind für den praktischen Arzt Herbert Sperling die sorglosen Studententage, die Flirts mit Studienkolleginnen und Vaters pünktlich eintreffende Wechsel. Herbert findet den Alltag als praktischer Arzt unerträglich langweilig. Flucht aus dem gewohnten Milieu scheint ihm die einzige Möglichkeit. Gedacht — getan! Er fährt als Schiffsarzt auf dem Frachter „Lotus“ um die Welt.

Herr über die „Lotus“ ist Käpt'n Hogg, ein Mann von grimmigem Humor, gewaltigem Körperumfang und gesegnet mit einer Stimme, die so sanft wie ein Nebelhorn ist.

Ehe die „Lotus“ in einem südlichen Hafen die Anker lichtet, erscheinen die Schönen des Landes in Scharen zu einem rauschenden Bordfest. An Getränken wird nicht gespart. Es scheint so, als amüsierte selbst Hogg sich.

Dann beginnt wieder der Alltag auf See — doch mit einem Unterschied: jetzt sind zwei Frauen an Bord! Es sind die junge, bezaubernde Schlagersängerin Helene Colbert und Muriel Mallet, eine redselige, ältliche Jungfer. Die Besatzung ist über die Passagiere entzückt. Nicht aber Hogg, der alle „Langhaari-gen“ haßt. Aber ihm blieb keine andere Wahl, denn die liebenswerte Muriel ist die Tochter des Besitzers der Lotus. Als Muriel sogar mütterliche Zuneigung zu Hogg zeigt, fängt der Kapitän an zu trinken.

Aber wir wollen nicht all die heiteren Zwischenfälle der weiteren Reise vorwegnehmen. Der neue Rank-Film in Technicolor und Vista-Vision schildert sie in amüsanter Weise.



Bittere Medizin zu schlucken, ist nicht jedermanns Sache. Kapitän Hogg von der „Lotus“ (J. R. Justice) spuckt wie ein ungezogenes Kind die Flüssigkeit wieder aus. Aber Dr. Sperling (Dirk Bogarde) ist unerbittlich. Ob es nur ärztliche Sorge oder auch ein wenig Schadenfreude ist? Denn die beiden sind keine guten Freunde.



Mit ihren 22 Jahren ist Brigitte Bardot ein Weltstar. Die Bekanntheit mit dem Film vollzog sich wie ein Zufall. Der Regisseur Marc Allegret fragte sie eines Tages, ob sie filmen wolle. Und Brigitte wollte! Seitdem hat sie in Frankreich, Italien und England in mehr als 15 Filmen gespielt. Im Leben wie im Film besitzt sie eine besondere Tugend: Sie kann nicht lügen — sagt ihr Mann.



Den Doktorhut der philosophischen Fakultät der Universität Bonn besitzt der englische Charakterdarsteller James Robertson Justice. In dem Film „Doktor Ahoi!“ kann er in der Rolle des bärbeißigen Kapitans Hogg seinem unbändigen Temperament freien Lauf lassen. Justice hat ein bewegtes Leben hinter sich. Bevor er zum Film kam, war er Seemann, Goldgräber, Rennfahrer, Holzfäller und auch Fotograf.



In einem südlichen Hafen macht der junge Schiffsarzt Dr. Sperling mit seinen Kameraden einen nächtlichen Bummel. Keine Kneipe ist vor den Seeleuten sicher, die froh sind, einmal etwas Anderes zu sehen als nur Meer und Himmel. Sie trinken über ihren Durst und werden in angeheiteter Stimmung ein wenig zu laut, selbst für ein Hafenviertel. So endet der heitere Ausflug unversehens für alle Beteiligten im Stadtgefängnis. Hier sieht Dr. Sperling zum ersten Male ein bezaubernd schönes Mädchen, ohne zu wissen, wer sie ist. Auch ahnt er nicht, daß er sie an Bord seines Schiffes wiedersehen wird. Fotos: J. A. RANK-Film